

Bachelor-Arbeit
Ausbildungsgang Soziokulturelle Animation
Kurs TZ 2014 – 2018

Mira Birrer

Gendersensible Jugendarbeit

Jugendarbeiterinnen_ in der Arbeit mit männlichen_ Jugendlichen

Diese Bachelor-Arbeit wurde im August 2018 eingereicht zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Soziokulturelle Animation**.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California
95105, USA.

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten
Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. soziokulturell-animatorisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im August 2018

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

Abstract

Die Offene Jugendarbeit basiert, als Teil der Sozialen Arbeit, auf den Menschenrechten, welche unter anderem Freiheit, Gleichheit und Solidarität, sowie ein Verbot der Diskriminierung postulieren und explizit die Kategorie *Geschlecht* beinhalten. Um die Jugendlichen dementsprechend auf ihrem Weg begleiten zu können, ist eine gendersensible Arbeitsweise der Fachpersonen unabdingbar. Die vorliegende Bachelorarbeit untersucht erstmals das gendersensible Handeln von Jugendarbeiterinnen_ in der Arbeit mit Jungs_. In diesem Kontext wurde die Überkreuzthematik aufgegriffen und beleuchtet. Aufbauend auf aktuellen Theorien, wurde mit einer qualitativen Forschung, anhand Expertinnen_interviews, nach Bogner et al., Ziele, Haltungen und Praktiken von vier Jugendarbeiterinnen_ untersucht. Zentrale Erkenntnisse aus der durchgeführten Forschung sind, dass das Genderwissen der Fachfrauen_ vor allem in der Haltung und in der Umgangsweise mit den Jungs_ sichtbar wird. Haltung und Verhalten werden dabei durch Offenheit, Wertschätzung, Bewusstsein, Rollenirritation und Konfrontation geprägt. Mit ihrer gendersensiblen Arbeit beabsichtigen die Jugendarbeiterinnen_ für die Jungs_ einerseits einen Raum zu schaffen, wo sie sich in ihrer individuellen Persönlichkeit wertgeschätzt fühlen und andererseits ihre Identitätsfindung und Lebensführung für eine freie, möglichst stereotypenarme Rollenwahl zu inspirieren.

Dank

Ganz herzlich bedanke ich mich bei den vier interviewten Jugendarbeiterinnen_ für ihre Zeit und Offenheit. Ausserdem möchte ich mich bei Anita Glatt für ihr Verständnis und ihre professionelle Unterstützung bedanken. Den grössten Dank gilt aber meiner Familie, ganz speziell meiner Mutter, welche mich in jeglicher Hinsicht unterstützte und mir mit der Betreuung meines Babys den Rücken frei hielt. Ohne dieses engagierte Mittragen, wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	I
Dank	I
1. Einleitung	1
1.1. Ausgangslage	1
1.2. Motivation.....	3
1.3. Forschungsstand	4
1.4. Fragestellungen	6
1.5. Aufbau der Bachelorarbeit.....	7
2. Geschlecht als Zentrale Kategorie	7
2.1. Sex – Gender.....	7
2.2. Zweigeschlechtlichkeit	8
2.3. Sozialisation der Jugendarbeiterin_	9
2.4. Sozialisation des Jugendlichen_	10
2.5. Interaktion Frau_-Junge_	11
2.6. Geschlechterstereotypen	12
2.7. Fazit.....	14
3. Gender in der Offenen Jugendarbeit	14
3.1. Gendertheorien in der Offenen Jugendarbeit.....	15
3.2. Gendergerechte Offene Jugendarbeit	17
3.2.1. Geschlechtshomogene Offene Jugendarbeit.....	20
3.2.2. Geschlechtsbewusste Koedukation	21
3.2.3. Cross Work.....	23
3.3. Fazit.....	25
4. Diskussion der theoretischen Untersuchung	26
5. Forschungsdesign	28
5.1. Gegenstand der Forschung.....	28
5.2. Das Expert_inneninterview	28
5.3. Sampling.....	29
5.4. Datenerhebung.....	30
5.5. Datenauswertung	30
6. Forschungsergebnisse.....	32
6.1. Gendersensible OJA aus Sicht der Fachfrauen_	32
6.2. Orte der Begegnungen	33
6.3. Cross Work	34

6.4. Gewünschte Auswirkungen des gendersensiblen Arbeitens	34
6.5. Konkrete Umsetzung	36
6.6. Herausforderungen und Grenzen	38
6.7. Das Team	39
6.8. Einschätzung bezüglich gendersensibler Arbeitsweise von Fachfrauen_	40
6.9. Übersicht der Ergebnisse	41
3. Reflexion der Ergebnisse	43
4. Theorie- und forschungsbasierte Handlungs- und Haltungsperspektiven	45
9. Fazit	49
10. Literatur- und Quellenverzeichnis	50

1. Einleitung

1.1. Ausgangslage

Für die Soziale Arbeit, wie in ihrem Berufskodex konstatiert, sind die Menschenrechte fundamental (Susanne Beck, Anita Diethelm, Marijke Kerssies, Oliver Grand & Beat Schmocker, 2010, S. 8). Artikel 1 bezieht sich auf die persönliche Freiheit und Gleichheit jedes Menschen, aber auch auf die Solidarität der Menschen miteinander, wobei jeder Mensch als gleichberechtigte Person respektiert werden soll. Artikel 2 hingegen führt das Verbot der Diskriminierung aus, worin festgelegt wird, dass jeder Mensch, unabhängig von Rasse, Farbe, **Geschlecht**, Sprache, etc. über die gleichen Rechte und Freiheiten verfügt.

Die Soziale Arbeit, sowie der Berufskodex von AvenirSocial, stimmt ausserdem mit der Schweizerischen Bundesverfassung vom 18.04.1999 überein, „in deren Präambel die Wohlfart des gesamten Volkes, die Prinzipien gegenseitiger Rücksichtnahme und Achtung der Vielfalt und Verantwortung gegenüber künftigen Generationen genannt werden, wobei das Wohl des Schwachen als Massstab für die Wohlfart des ganzen Volkes gilt“ (Beck et al., 2010, S. 5).

Mit dem Bundesgesetz über die Förderung der ausserschulischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (KJFG) möchte der Bund zudem „die ausserschulische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen fördern und dazu beitragen, dass Kinder und Jugendliche in ihrem Wohlbefinden gefördert werden; sich zu Personen entwickeln, die Verantwortung für sich selber und für die Gemeinschaft übernehmen; [und] sich sozial, kulturell und politisch integrieren können“ (Art. 2 KJFG).

Die hier vorliegende Arbeit basiert auf den Grundprinzipien der Sozialen Arbeit. Die Literatur stammt grösstenteils aus Deutschland und der deutschen Jugendhilfe. Zudem sind ausschliesslich zwei der vier hier interviewten Fachfrauen_ Soziokulturelle Animatorinnen_. Trotzdem soll mitbedacht werden, dass in der Schweiz Theoriedebatten bezüglich der Offenen Jugendarbeit (im Weiteren OJA) hauptsächlich im Ansatz der Soziokulturellen Animation zu finden sind (Julia Gerodetti & Stefan Schnurr, 2013, S. 835).

Die OJA begleitet Jugendliche auf dem Weg zur Selbständigkeit und fördert ihre Beteiligung an Prozessen der Gesellschaft (Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz, 2007 S. 3). Dabei sollen

Ressourcen vor Defizite gestellt und der Selbstwert aufgebaut werden, Identifikation mit der Gesellschaft gefördert, die Jugendlichen integriert und Gesundheitsförderung betrieben werden (Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz, 2007 S. 3). Offenheit, Freiwilligkeit und Partizipation gelten dabei als konstitutive Grundprinzipien. Die lebensweltliche und sozialräumliche Orientierung, der geschlechterreflektierte Umgang, der ebenso reflektierte Umgang mit kultureller Identifikation, Verbindlichkeit sowie Selbstreflexion stellen dabei die leitenden Arbeitsprinzipien dar (ebd., S. 5). In der Fachliteratur wird der hier beschriebene ‚gendersensible Umgang‘ oft auch als ‚Genderpädagogik‘ (Michael Drogand-Stud, 2013, S. 100), ‚geschlechtsbezogene Pädagogik‘ (ebd.), ‚gendersensible Pädagogik‘ (ebd., 103), ‚Geschlechterpädagogik‘ (Margitta Kunert-Zier, 2008a, S. 52), ‚gendergerechte Jugendarbeit‘ (Rahel Müller & Stefanie Plutschow, 2017b, S. 8) oder ‚genderreflektierter Pädagogik‘ (Diana Emberger & Kerstin Schachtsiek, 2012, S. 98) bezeichnet. Um der Fachsprache willen, werden in dieser Arbeit verschiedene Bezeichnungen verwendet. Im Forschungsteil hingegen verwendet die Autorin gendersensibel, bzw. –reflektiert, da sie diese Begriffe als vielfaltsoffener empfindet. Zur Sprache ist zusätzlich anzumerken, dass versucht wurde einen Mittelweg zu finden. Ziel war, eine gendergerechte Sprache zu verwenden ohne innerhalb der Sprache zu dramatisieren.

Die Angebote der OJA können, ohne Mitgliedschaft oder andere Vorbedingungen, von den Jugendlichen besucht werden (Gerodetti & Schnurr, 2013, S. 833). Die Palette umfasst offene Treffangebote, aufsuchende Jugendarbeit, (Teil-) Begleitung von Projekten oder Veranstaltungen, bis zu zielgruppenspezifischen Angeboten, Räume und Infrastruktur und geleiteter und themenspezifischer Arbeit mit den Jugendlichen (ebd.). Die Trefföffnungen sind, als offenes und unverbindliches Angebot, das meist besuchte (Jens Pothmann & Holger Schmidt, 2013, S. 541). Im Gegensatz zu den klaren und polaren Rollen von beispielsweise Lehrer_in-Schüler_in oder Sozialarbeiter_in-Klient_in herrschen, laut der ethnografischen Forschung von Burkhard Müller, Peter Cloos & Stefan Köngeter (2008), in der Jugendarbeit diffusere und weniger gefestigte Rollenmuster (S. 38). Da informelles Alltagshandeln und spezifische Rollenelemente konturlos ineinanderfließen, müssen Fachpersonen ihre Rolle ständig neu definieren und legitimieren. Kooperation zwischen Jugendlichen und Jugendarbeitenden ist daher existenziell (ebd.).

In der Jugendarbeit und Jugendhilfe stehen, laut Claudia Wallner und Michael Drogand-Strud (2012), überwiegend Frauen_ einer Mehrzahl von Jungen_ gegenüber (S. 107). In Bereichen, wie zum Beispiel der OJA, überwiegen sogar homogene Jungen_gruppen, welche des öfteren auf Fachfrauen_ treffen, da diese überproportional vertreten sind (ebd.). Von ihnen wird seit Jahren die Notwendigkeit beschrieben, auch mit Jungen_ geschlechtsbewusst zu arbeiten (ebd., S. 110).

„Wissen über die Reproduktionsmechanismen gesellschaftlicher Ungleichheit, u. a. in Bezug auf Geschlechter und Ethnien“ zu haben, stellt laut Werner Thole und Jens Pothmann (2013) eine wichtige Basis für diese Arbeit dar (S. 575).

1.2. Motivation

Als angehende Soziokulturelle Animatorin_ arbeite ich bereits seit mehreren Jahren und mit viel Begeisterung im Bereich der OJA.

Als sich das Thema für diese Arbeit konkretisierte, hörte ich von verschiedenen Seiten das Argument: „Aber warum schreibst du als Frau_ die Bachelor-Arbeit über die Arbeit mit Jungen_? Solltest du dich nicht besser mit Mädchen_arbeit auseinandersetzen – um diese zu kräftigen?“

Für mich ist die Auseinandersetzung mit der Arbeitsweise mit Jungen_ nicht als ‚in den Rücken fallen‘ der Mädchen_ (-Arbeit). Im Gegenteil: einerseits unterstützt diese Reflexion, wie auch Gunter Neubauer und Reinhard Winter (2001) betonen, die Verankerung des Geschlechterfokus allgemein in der OJA und nützt somit ebenfalls den Mädchen_ (S. 84) – sowie allen anderen Geschlechtern. Ein wesentliches Anliegen ist mir dabei, in dieses Thema, welches mehr oder weniger auf einer Haltung der ‚Zweigeschlechtlichkeit‘ basiert, eine Art der Entpolarisierung bewirken zu können. Es liegt mir daran, dass durch diese Dekonstruktion die Kategorie Geschlecht erweitert und nicht ‚nur‘ männlich_ und weiblich_ beinhaltet, sondern darüber hinausreicht. Wie auch Wallner und Drogand-Strud (2012) betonen, geht es mir ebenfalls nicht darum, einen Battle um die grössere Benachteiligung oder gar die Entweder-Oder-Haltung zu nähren (S. 110). Ebenso geht es mir nicht darum männliche_ Fachpersonen abzuwerten.

Für mich ist die Themenwahl zudem eine pragmatische Entscheidung, welche geprägt ist von der realen Situation, dass (wie in der Ausgangslage beschrieben) Jugendarbeiter_innen meist mit vorwiegend männlichen_ Jugendlichen arbeiten, oft auch ohne Anwesenheit eines Fachmannes_ im Team.

1.3. Forschungsstand

Gerodetti und Schnurr (2013) betonen den grossen Forschungsbedarf, welcher für die OJA grundsätzlich in der gesamten Schweiz herrscht (S. 837). In der Innerschweiz gibt es in Bezug auf Gender innerhalb der OJA keine empirischen Studien – lediglich theoriebasierte Bachelorarbeiten. In der Deutschschweiz bestehen ebenfalls einige theoriebasierte Bachelorarbeiten, sowie zwei empirische Studien – eine Masterthesis von zwei Studentinnen_ der Berner Fachhochschule Soziale Arbeit (Rahel Müller & Stefanie Plutschow, 2017) und eine weitere derselben Fachhochschule (Eveline Ammann Dula, Fabienne Friedli, Sanna Frischknecht, Larissa Luchsinger & Annina Tischhauser, 2017) in Zusammenarbeit mit der Plattform Mädchen_arbeit des DOJ (Dachverband Offene Jugendarbeit). In der Forschung von Müller und Plutschow (2017a) wird mit einer ethnografischen Forschungsstrategie der Frage nachgegangen, ob und wie sich Praktiken des doing gender bei Jugendarbeiter_innen im Setting des Jugendtreffs zeigen (S. 2). Ihre Ergebnisse zeigen auf, dass sich diese Praktiken in der Raumgestaltung, der Sprache und in den Interaktionen mit den Jugendlichen, sowie auch im Team beobachten lassen (ebd.).

„Der Jugendtreff kann als männlich_ dominierter Raum beschrieben werden, der unter anderem durch androzentrischen Sprachgebrauch beeinflusst wird. Die Jugendarbeiterin_ ist in diesem männlich_ dominierten Raum oft einzige Repräsentantin_ von Weiblichkeit_, was ihre_ Geschlechtszugehörigkeit stark dramatisiert. Die beobachteten Praktiken der Jugendarbeiter_innen zeigen ein überwiegend differenztheoretisches Verständnis von Geschlecht_, mit einzelnen Hinweisen auf sexuelle und geschlechtliche Vielfalt“ (ebd.).

In der Forschung von Ammann Dula et al. (2017) wurde hingegen der Fokus auf die Mädchen_arbeit der Deutschschweiz gelegt (S. 4). Grund- und Wertehaltungen, sowie auch die Methodik der Offenen Mädchen_arbeit wurden untersucht um ein erstes wissenschaftliches Fundament zur Erforschung der Mädchen_arbeit zu legen (ebd.). Ersichtlich wird anhand der Resultate, dass die Mädchen_arbeit der Deutschschweiz etabliert ist und sich stetig weiterentwickelt hat, vom Inhalt her jedoch sehr divers ist und verschiedene Genderansätze miteinander verbunden werden (ebd., S. 7-12).

Empirische Erkenntnisse zu Gender und der OJA, sowie dem Handeln der Jugendarbeitenden stammen vorwiegend aus Deutschland. Des weiteren werden die thematisch Passenden erläutert:

Holger Schmidt (2011) untersuchte in einer Metastudie über 100 empirische Studien zur OJA in Deutschland von 1950 bis 2009 (S. 13). Ab 12 Jahren sind, nach Schmidt, Jungs_ im Jugendtreff, mit einem Verhältnis von bis zu 1:3, überproportional vertreten (ebd., S. 52). Ein Besucher_innenanteil von mindestens 50% machen zudem Jugendliche mit Migrationshintergrund und korrelierendem niedrigem sozioökonomischen Status aus (ebd., S. 54). Wie bereits erwähnt, existieren für die

Innerschweiz und ebenso wenig für die ganze Schweiz flächendeckende Zahlen. Aufgrund der Praxiserfahrung der Autorin, dem Austausch mit anderen Stellen, sowie der Aussagen der hier interviewten Jugendarbeiterinnen_ wird für die Schweiz von ähnlichen Zahlen ausgegangen.

Annemarie Schweighofer-Brauer (2009) führte eine Studie zum Thema Cross Work in Deutschland und Österreich durch (S. 1). Recherchiert wurde dafür in Literatur und Arbeitsgrundlagenpapieren (ebd., S. 8). Zudem wurden Fragebögen und Interviews, sowie Workshops durchgeführt, wobei diese gleichzeitig wieder als Informationsquellen genutzt wurden (ebd.). Sie beschäftigte sich in dieser Forschung mit Fragen wie: ‚Was ist Cross Work?‘, ‚Was beschäftigt Menschen die so arbeiten?‘, ‚Welches Erfahrungswissen hat sich bereits herauskristallisiert?‘, ‚Wo sind sich Fachleute (un)einig?‘ etc (ebd., S. 1). Da diese Themen im Verlauf dieser Arbeit aufgegriffen werden, wird hier nicht weiter darauf eingegangen.

Kunert-Zier führte 2005 eine qualitative Studie durch, wobei Fachkräfte der Mädchen_ und Jungen_arbeit¹ „nach ihren Zugängen, Zielen, Konzeptionen, dem Wandel und den Perspektiven der geschlechtsbezogenen Kinder- und Jugendarbeit und ihren Visionen zu den Geschlechterverhältnissen befragt“ wurden (zit. in Kunert-Zier, 2008b, S. 513).

Jürgen Budde (2014) führte eine empirische Studie zu geschlechterpädagogischer Praxis durch. Ein bedenkenswerter Befund der Studie ist, „dass – oftmals entgegen besserer Absicht – jungen[_]pädagogische Angebote immer auch Momente der Rekonstruktion hegemonialer Männlichkeit[_] in sich tragen“ (S. 218). Dies kann damit erklärt werden, dass die Problematisierung traditioneller Männlichkeiten_ oftmals *die* Legitimationsfigur darstellt (ebd., S. 220).

Wie bereits angedeutet existieren jedoch neben den wissenschaftlich-empirischen, eine grosse Anzahl normativ geprägter Publikationen, welche den Diskurs stark beeinflussen. Aufgrund von vielfachen Publikationen, Zitaten, Lehrgängen und Weiterbildungen können folgende Autor_innen als sehr Prägende genannt werden: Michael Drogand-Strud, Claudia Wallner, Annemarie Schweighofer-Brauer, Regina Rauw, Margitta Kunert-Zier, Mart Busche.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass den wenig empirischen Studien zu Gender in der OJA eine grosse Anzahl normativer Publikationen gegenüberstehen, welche die grosse Bedeutung des Themas betonen. Für die Innerschweiz, sowie auch in der gesamten Deutschschweiz, gibt es bis zum jetzigen Zeitpunkt (Publikationen berücksichtigt bis Mai 2018) keine empirische Studien, welche

¹ Hier wird der, in der Literatur meist verwendeten Begriff der Jungen_arbeit verwendet, auch wenn in der Schweiz die Arbeit eines Mannes_ mit Jungs_ als Buben_arbeit bezeichnet wird (vgl. Fachgruppe Plattform Mädchenarbeit – DOJ, 2012, S. 5)

sich mit der gendersensiblen Arbeit von Jugendarbeiterinnen_ mit Jungs_ auseinandersetzen. Dazu gibt es lediglich erste Anhaltspunkte aus deutschen Forschungen. Der Bedarf weiterer empirischer Untersuchungen ist somit gegeben.

1.4. Fragestellungen

Wie im vorherigen Kapitel aufgezeigt, fehlen empirische Forschungen zur Offenen Jugendarbeit in der Deutschschweiz. Zum spezifischeren Thema der geschlechtsreflektierten Arbeit – von Jugendarbeiterinnen_ – mit Jungs_ existieren dementsprechend ebenfalls keine Forschungen in der Schweiz. In Deutschland ist dieses Feld ebenso wenig erforscht.

Durch diese Arbeit soll erstmals eine theoretische Annäherung an das Thema erfolgen. Dazu wurden folgende Fragestellungen ausgewählt:

1. Mit welchem genderspezifischen Hintergrund treffen Jugendarbeiterinnen_ auf Jungs_ in der Offenen Jugendarbeit?

2. Welche theoretischen Grundlagen sind innerhalb der OJA in Bezug auf Gender vorhanden?

Mit einer Forschung wurde das Thema im Arbeitsfeld der OJA vertiefter beleuchtet und dazu folgende Fragestellung definiert:

3. Wie lassen Jugendarbeiterinnen_ ihr Genderwissen in die Arbeit mit Jungen_ einfließen? Was wollen sie damit bewirken?

Die vierte und letzte Fragestellung befasst sich mit der Handlungsebene und den entsprechenden Ansätzen:

4. Mit welchen handlungsanleitenden Ansätzen kann ein gendersensibles Setting zwischen Fachfrau_ und männlichem_ Jugendlichen unterstützt werden?

Somit setzen sich die Fragestellungen aus zwei Theorie-, einer Forschungs- und einer umsetzungsorientierten Frage zusammen.

1.5. Aufbau der Bachelorarbeit

Der Aufbau der vorliegenden Bachelorarbeit orientiert sich stark an den Fragestellungen. Um diese angemessen beantworten zu können, wurde eine Kombination aus einem theoretischen, sowie einem empirischen Teil gewählt. Anschliessend an die Einleitung wird in den Kapiteln 2, 3 und 4 die theoretische Ausarbeitung fokussiert. Darin wird zuerst auf Geschlecht und Gender, sowie auf Gegebenheiten der Interaktion zwischen Frau_ und Junge_ eingegangen. Anschliessend werden Gendertheorien und Formen der gendergerechten OJA beschrieben, um schlussendlich mit einer Diskussion diesen theoretischen Teil abzuschliessen. In den Kapiteln 5, 6 und 7 wird zuerst das Forschungsdesign aufgezeigt, um anschliessend die Ergebnisse darzulegen, zu diskutieren und mit der Theorie zu verbinden. Im dritten und letzten Teil werden auf den Erkenntnissen, basierend auf Theorie und Praxis Empfehlungen für die Praxis, im Konkreten für Jugendarbeiterinnen_ in der Arbeit mit männlichen_ Jugendlichen, abgeleitet. Mit einem prägnanten Fazit wird die Arbeit abgerundet.

2. Geschlecht als Zentrale Kategorie

In diesem Kapitel wird auf Basisaspekte wie ‚Gender‘ und ‚Zweigeschlechtlichkeit, sowie auf die erste Fragestellung eingegangen. Ebenfalls wird beschrieben, mit welchem genderspezifischen Hintergrund Jugendarbeiterinnen_ und Jungs_ in der OJA aufeinandertreffen.

2.1. Sex – Gender

In der Genderforschung wird zwischen ‚Gender‘ und ‚Sex‘ unterschieden (Kunert-Zier, 2008a, S. 48). ‚Sex‘ stellt dabei das biologische Geschlecht dar, also die primären, unveränderbaren und meist eindeutigen Geschlechtsmerkmale. ‚Gender‘ beschreibt hingegen das soziale und kulturelle Geschlecht, welches vom Individuum in der jeweiligen sozialen und kulturellen Umgebung konstruiert wird – und ist damit veränderbar (ebd.). Diese Unterscheidung wurde in den 1970er Jahren, in der feministischen Wissenschaft der USA vorgeschlagen (Schweighofer-Brauer, 2013, S. 7). Laut Schweighofer-Brauer (2013) sollte dadurch „die Veränderbarkeit von Geschlechterrollen in den Blickpunkt gerückt werden. Fähigkeiten, Zuständigkeiten, die geschlechtsspezifisch konstruiert sind, werden dadurch hinterfragt“ (S. 7). Was in einer gewissen Gesellschaft und Zeit als weiblich_ und männlich_ gilt, ist veränderbar, erweiterbar und austauschbar (ebd.).

Das Thema Gender erlebt laut Noemi Wertenschlag (2017) „einen Prozess der Differenzierung und Definition – im persönlichen Empfinden vieler Menschen und im gesellschaftlichen Diskurs, in der Forschung und in der Praxis der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“ (S. 3).

2.2. Zweigeschlechtlichkeit

Carl Gustav Jung erwähnte schon in seiner Animus-Anima-Theorie, dass ein Mensch jeweils immer beide Anteile von Geschlecht in sich trägt (zit. in Jeffrey Burke Satinover, 2002, ohne Seitenzahl).

Trotzdem stellt sich, im Rahmen von Geschlechtervorstellungen, die auf Heteronormativität basierende ‚Wirklichkeit‘ als unveränderbare und absolute Wahrheit dar (Drogand-Strud, 2013, S. 101). Damit sind einerseits Zuweisungen bezüglich Verhalten, Kleidung, sexueller Orientierung, Körperhaltung etc. verbunden. Andererseits teilt diese Sichtweise alle Jungen_ und Mädchen_ in klare und homogene Gruppen ein, welche je das auszeichnet, was das andere ausschliesst (rosa-blau, redend-handelnd, sanft-hart, etc.). Biologische Gegebenheiten werden dafür als Ausgangspunkt genommen (ebd.). „Damit das Gegensatzpaar ‚Frau[_]-Mann[_]‘ funktioniert, müssen alle anderen Geschlechter und Begehren ausgeschlossen werden, z.B. Intersexuelle, Queers, Transsexuelle, Transgender, Homos, Polysexuelle etc.“ (Mart Busche, 2012, S. 165). Die Begrenztheit, aber gleichzeitig auch die zentrale Bedeutung von Sprache, ist dabei als wichtiger Faktor miteinzubeziehen, durch sie können Geschlechterhierarchien hervorgerufen und zementiert werden (ebd.). Für Menschen, welche sich nicht oder nicht eindeutig einem dieser zwei Geschlechter zugehörig fühlen, stellt diese Aufteilung eine Unmöglichkeit dar (Drogand-Strud, 2013, S. 101). Obwohl die Akzeptanz von Gender-Irritationen gewachsen ist, besteht noch immer eine anhaltende Diskriminierung in Form von Abwertungen, Verletzungen, Beleidigungen, etc. (ebd.).

Das Geschlechterverhältnis ist, laut Rauw und Drogand-Strud, durch diesen Dualismus und eine hierarchische Struktur gestaltet, welche dem ‚männlichen_‘ Pol mehr Wert verleiht als dem ‚weiblichen_‘ (S. 231). Männlich_ konnotierte Eigenschaften, wie z.B. Rationalität und Zielorientierung, gelten als erstrebenswerte Eigenschaften für beide Geschlechter. Weiblich_ zugeschriebene Potentiale finden sich jedoch kaum als Leitbild für Jungen_ oder Männer_. Wenn ein Junge_ sich trotzdem ‚weibliche_‘ Eigenschaften aneignet, kann dies Auslöser für Abwertung und Erniedrigung darstellen (ebd.). Somit wachsen Jugendliche nicht geschlechtsneutral auf, sondern werden mit sich gegenseitig (weiblich_/männlich_) ausschliessenden Anforderungen und Erwartungen sozialisiert (vertiefter im Kapitel 3.1.) (Drogand-Strud, 2013, S. 101).

Barbara Koch-Priewe, Arne Niederbacher, Annette Textor und Peter Zimmermann (2009) kommen in ihrer quantitativen Studie jedoch zum Befund, dass Genderunterschiede abnehmen (S. 170). Stereotype Vorurteile sind bei Jungen_ bezüglich dem anderen Geschlecht weiterhin vorhanden, trotzdem bestatten sie sich immer mehr auch weiblich_ konnotierte Eigenschaften und Handlungen zu (ebd.).

Inzwischen sind, laut Schweighofer Brauer (2013) Erkenntnisse vorhanden, welche belegen, dass biologisch, sowie auch sozial, viel mehr als zwei Geschlechter vorhanden sind (S. 16). Auch im gesellschaftlichen Diskurs bezüglich der Zweigeschlechtlichkeit sind Entwicklungen zu beobachten: Seit dem 18. Juni 2018 gilt beispielsweise Transgender, laut der World Health Organisation (WHO), offiziell nicht mehr als psychische Störung und wird im ICD-11 dementsprechend angepasst (ohne Seitenzahl). Somit liegt dem Verständnis der WHO nun nicht mehr ein rigides Zweigeschlechter-Modell zugrunde, in welchem Menschen eindeutig weiblich_ oder männlich_ sein müssen.

2.3. Sozialisation der Jugendarbeiterin_

Rollenerwartungen an Frauen_ beziehen sich einerseits auf die Ausführung beruflicher Anforderungen wie auch auf familiäre Aufgaben (Ursula Athenstaedt & Dorothee Alfermann, 2011, S.9). Laut Athenstaedt und Alfermann (2011), ist bezüglich der Arbeitsteilung von Frau_ und Mann_, die Arbeit von Parson und Bales (1955) von besonderer wissenschaftlicher Relevanz für das Verständnis von Geschlechterrollen (S. 13). Demnach kümmern sich die Frauen_ hauptsächlich um familiäre Angelegenheiten und die Innenbeziehungen. Auch heute noch bleibt die primäre Funktion der Frau_, abgesehen von ihrer ausserhäuslichen Erwerbstätigkeit, auf die der (Ehe-)Frau_ und Mutter fokussiert (ebd.). Aufgrund dieser geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung gehört es vermehrt, laut Sylvia Kontos und Karin Walser (1979), zur Aufgabe der Frau_, sich um die Paarbeziehung zu kümmern, sie zu pflegen und Gleichgewichtszustände herzustellen oder zu halten (S. 96). Dies setzt eine intensive Beschäftigung mit der Beziehung und das genaue Registrieren von Spannungen und Abweichungen voraus. Die Frau_ nimmt somit die Rolle eines emotionalen Zentrums der Familie ein (ebd.). Auch Athenstaedt und Alfermann (2011) betonen, dass Frauen_ grundsätzlich als eher expressiv, einfühlsam und beziehungsorientiert beschrieben werden (S. 17). Schweighofer-Brauer (2009) vertritt sogar die Meinung, dass Frauen_, im Gegensatz zu Männern_, ‚feminine_‘ Eigenschaften aktiv einfordern (S. 68). Sie stellen dabei vermehrt die eigenen Wünsche zurück, verhalten sich leise und halten sich an die Moral, welche für sie vorgesehen ist (ebd.).

2.4. Sozialisation des Jugendlichen_

In der Adoleszenz ist, im Gegensatz zur Kindheit, der Konformitätsdruck, sich an traditionelle Genderrollen anzupassen, laut den empirischen Ergebnissen von Hans Peter Kuhn, (2009) um vieles grösser (S. 13). Jungen_ sind heute grundsätzlich mit eher widersprüchlichen und diffusen Vorstellungen der männlichen_ Geschlechterrolle konfrontiert (Gerd Brenner, 2015, S. 176). Sie sind jedoch aus der Sozialisationsperspektive mit Anforderungen von Verhalten konfrontiert, welches mit Stärke, Funktionalität und aktivem Handeln verbunden ist (Drogand-Strud, 2013, S. 101). Um Männlichkeit_ herzustellen, grenzen sich Jungen_ einerseits gegenüber Mädchen_ und Frauen_ und andererseits gegenüber anderen Jungen_ und Männern_ ab (Busche, 2013, S. 109). Maskulin_ besetzte Eigenschaften erklären Jungen_, dass sie umso männlicher_ sind, desto stärker sie ihren Körper und ihre Gefühle kontrollieren oder nicht beachten (Schweighofer-Brauer, 2009, S. 68). Gleichzeitig werden sie dazu motiviert, nach aussen aktiv zu sein und das Wahrnehmen und Gestalten ihrer inneren Prozesse als unmännlich_ zu vernachlässigen (Uwe Sielert, 2013, S. 84). Laut Schweighofer-Brauer (2009) erschwert oder verunmöglicht ‚männliche_‘ Sozialisation „die Kultivierung der reichhaltigen Gefühlswelt und die Einübung eines differenzierten Beziehungsverhaltens (S. 6).

Hierarchien sind in diesem Konstrukt von Männlichkeit_ die Basis für Bewertungen auf allen möglichen Ebenen (ebd.). Das Herstellen und Bearbeiten von Hierarchien in Jungen_gruppen passiert zumeist offen und ist dabei ein zentraler Bestandteil des Umganges untereinander (Busche, 2013, S. 112). Um nicht selbst zum Opfer zu werden, müssen Jungen_ beispielsweise fehlende sportliche Kompetenzen durch andere Aufwertungen kompensieren. Gewaltanwendung kann in diesem Sinne eine letzte Ressource für gewisse Jungs_ darstellen, um in diesem Hierarchiekonstrukt nicht abzustiegen oder aufzusteigen (ebd.). Auch auffälliges und riskantes Verhalten kann dazu verwendet werden, um zu imponieren und so eventuell in der Hierarchie aufzusteigen (ebd., S. 113).

Das Weibliche_ in das Männliche_ zu integrieren sei heute, laut Frank Dammasch (2009), für Jungen_ besonders schwer (S. 15). Dies basiere darauf, dass sie während ihrer weiblich_ dominierten Kindheit eine Verlustangst bezüglich ihrer ‚phallischen Männlichkeit_‘ entwickeln würden, was sie in wachsende Ruhelosigkeit versetzt (ebd.).

Laut den Ergebnissen des Projektes von Neubauer und Winter (2001) befinden sich Jungen_ zudem oft in einem Dominanzdilemma (S. 51). Einerseits wird ihnen gesellschaftlich-strukturell weiterhin Überlegenheit zugeschrieben, andererseits ist auch – vor allem bei marginalisierten Jungen_ – subjektiv-individuelle Unterlegenheit vorhanden (ebd.). Weiter ist zu beachten, welche gesellschaftlichen Männlichkeits_vorstellungen vorherrschen. Dabei ist festzustellen, dass

traditionelle Männlichkeits_bilder vermehrt moralisch abgewertet, jedoch gleichzeitig diese Bilder mit hoher Selbstverständlichkeit kulturell und strukturell vermittelt werden ((Neubauer & Winter, 2001, S. 51). Dies kann zu einem „Männlichkeits_dilemma“ führen (ebd.).

Cliquen (Gleichaltrigengruppen) sind Räume für Jungen_ in denen sie, laut der Forschung von Lothar Böhnisch (2014), Rollen erproben und Geschlechtsidentität experimentieren und inszenieren (S. 7). Clique und Raum verschmelzen hier zu einer besonderen Aneignungskultur (ebd., S. 11). Männliche_Dominanz drückt sich hauptsächlich in verschiedenen Formen räumlicher Dominanz aus (ebd.).

2.5. Interaktion Frau_-Junge_

GeschlechtsUNbewusste Arbeit mit Junge_n führt, laut Wallner (2010) dazu, dass Geschlechterstereotypen auf beiden Seiten verstärkt werden (S. 3). Frauen_ gehen dabei in den sozialen Kontakt zu Jungen_, versorgen sie, hören zu oder schlichten Streit. Das Aufzeigen von klaren Grenzen, das Durchsetzen von Regeln oder auch wettstreitorientierte Massnahmen kommen meist nicht zum Zug. Die Frau_ bietet somit stereotyp weiblich_ konnotiertes Sozialverhalten an, wobei Jungen_ sich als ‚Kerle_‘ inszenieren (ebd.).

In der Interaktion Jugendarbeiterin_-Junge_ ergibt sich zudem ein überkreuzendes Hierarchiesystem (ebd., S. 8). In der Rollenhierarchie ist die Fachfrau_ dem Jungen_ höher gestellt, in der Geschlechterhierarchie jedoch der Junge_ (ebd.). Somit begegnen sich in dieser Interaktion Statusungleiche (ebd., S. 9). Der Fachfrau_ wird aufgrund ihres Geschlechts Autorität und Macht abgesprochen, welche ihr jedoch aufgrund ihrer pädagogischen Rolle zusteht (ebd.). Gerade dort, wo sich Jungen_ an patriarchalen Vorbildern orientieren und ‚Männlich_-Sein‘ mit ‚Macht haben‘ definieren, kann dies – insbesondere im Kontakt mit dem weiblichen_ Geschlecht – zu heftigen Konflikten führen (Neubauer & Winter, 2001, S. 51).

Böhnisch (2014) erforschte das Verhalten von Frauen_ in der Mutterrolle, wobei er Veränderungen feststellte, welche der Polarisierung von traditionellen Geschlechterrollen entgegenwirken (S. 9). Abhängigkeiten von Müttern, welche sich in einer Tendenz zeigt, den Sohn_ als männlich_ stark erleben zu wollen, habe sich reduziert (ebd.). Dies schränke das Verhaltensspektrum von Söhnen ein. Vor allem bei traditionellen Migrantenfamilien, deren rigiden und kulturellen Rollenmuster auf beiden Seiten stark einengen, sind die Auswirkungen weit über die Familie hinaus spürbar (ebd.).

2.6. Geschlechterstereotypen

Um stereotype Verhaltensweisen von Jungen_ zu erklären, wird häufig auf Mythen, wie beispielsweise ‚Ein Junge_ weint nicht‘, ‚selbst ist der Mann_‘ oder auch ‚Mann_ befasst sich nicht mit Weiber_kram‘, zurückgegriffen (Holger Rick, 2008, S. 186). Unterteilungen von ‚bei uns‘ und ‚bei euch/denen‘ gehen so mit vereinheitlichenden Stereotypisierungen einher (Busche, 2013, S. 113). Geschlechterstereotypen sind, nach Athenstaedt und Alfermann (2011), Überzeugungen und Erwartungen der typischen Charakteristika von Mann_ und Frau_ (S. 14). „Sie sind kognitiv mit der sozialen Geschlechtskategorie assoziiert und werden durch den Prozess der Kategorisierung aktiviert“ (ebd.). Gleichzeitig beruhen sie auf traditionellen Geschlechterrollen und legitimieren gesellschaftlich reproduzierte Unterschiede zwischen Frau_ und Mann_ (ebd., S. 15). Dies passiert, obwohl empirisch, wie beispielsweise in Hagemann-Whites Übersicht von 1984, sich kaum Unterschiede in Persönlichkeit und Verhaltensweisen zwischen Frauen_ und Männer_ finden lassen, welche der Geschlechtszugehörigkeit zugeschrieben werden können (zit. In Andrea Bührmann, Angelika Diezinger & Sigrid Metz-Göckel, 2014, S. 179). Bührmann, Diezinger und Metz-Göckel (2014) betonen, dass es einerseits sehr ‚männliche_‘ Mädchen_ und andererseits sehr ‚weibliche_‘ Jungs gebe und somit die Spannbreite sehr gross sei (S. 182).

Dass eine klare Rollenverteilung jungen Menschen Orientierung und Halt vermitteln könne, wonach diese gerade in der Jugendphase suchen, taucht als Einwand, in Bezug auf die Überwindung einengender Gender-Zuschreibungen, immer wieder auf (Drogand-Strud, 2013, S. 103). „Dieses Argument beruht jedoch auf der Annahme, dass den Jungen_ und Mädchen_ die zugewiesenen Eigenschaften und Aufgaben adäquat entsprechen und sie diese für eine erfolgreiche Lebensführung verwenden können“ (ebd.). Für all jene, die jedoch davon abweichen, ist das Festhalten an diesen Stereotypen eine extreme Belastung. Zudem wird damit der Aspekt der Geschlechterhierarchie komplett ignoriert (ebd.). Menschen die von solchen Stereotypisierungen betroffen sind, diesen ist es fast nicht möglich, sich nicht dementsprechend zu verhalten. Sie werden so in die für sie vorgesehene Rolle hineingepresst (ebd.).

Das Beleuchten der Beziehungs-Dynamik zwischen *der* Jugendarbeiterin_ und *dem* Jungen_ bezüglich vorhandener oder möglicher Stereotypen zeigt das Dilemma auf, welchem sich die geschlechtsreflektierte OJA grundsätzlich stellen muss. Denn unsere Gesellschaft ist auf sozial bipolare Geschlechterverhältnisse aufgebaut (vgl. Kapitel 2.2.), wobei wir davon ausgehen müssen dass viele Jugendliche sich geschlechtlich sozialisieren und inszenieren und dass die gesellschaftlichen Geschlechterhierarchien Lebensmöglichkeiten beeinflussen oder sogar begrenzen können (Schweighofer-Brauer, 2013, S. 16). „Gleichzeitig sollen diese ‚Realitäten‘

geschlechterpädagogisch hinterfragt, erweitert und verändert werden“ (Schweighofer-Brauer, 2013, S. 16). Zudem hilft der Blick auf die gesellschaftliche Einbindung und den biografischen Werdegang „die eigenen Übertragungen zu klären; Gruppenzuschreibungen und Vorurteile verblassen zu lassen“ (Schweighofer-Brauer, 2009, S. 8).

Nach John Williams und Deborah Best (1990) werden den Geschlechtern Weiblich_ und Männlich_ folgende Stereotypen zugeordnet (S. 77):

Stereotype maskuline_ und feminine_ Eigenschaften

Stereotype maskuline_ Eigenschaften		
<ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> anmassend <input type="radio"/> abenteuerlustig <input type="radio"/> aggressiv <input type="radio"/> aktiv <input type="radio"/> dominant <input type="radio"/> egoistisch <input type="radio"/> ehrgeizig <input type="radio"/> einfallsreich <input type="radio"/> emotionslos <input type="radio"/> entschlossen <input type="radio"/> erfinderisch <input type="radio"/> ergreift die Initiative <input type="radio"/> ernsthaft <input type="radio"/> faul <input type="radio"/> fortschrittlich 	<ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> grausam <input type="radio"/> grob <input type="radio"/> hartherzig <input type="radio"/> klar denkend <input type="radio"/> kräftig <input type="radio"/> kühn <input type="radio"/> laut <input type="radio"/> logisch denkend <input type="radio"/> maskulin <input type="radio"/> mutig <input type="radio"/> opportunistisch <input type="radio"/> rational <input type="radio"/> realistisch <input type="radio"/> robust <input type="radio"/> selbstbewusst 	<ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> selbstherrlich <input type="radio"/> stark <input type="radio"/> streng <input type="radio"/> stur <input type="radio"/> tatkräftig <input type="radio"/> unabhängig <input type="radio"/> überheblich <input type="radio"/> unbekümmert <input type="radio"/> unerschütterlich <input type="radio"/> unnachgiebig <input type="radio"/> unordentlich <input type="radio"/> unternehmungslustig <input type="radio"/> weise
Stereotype feminine_ Eigenschaften		
<ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> abergläubisch <input type="radio"/> abhängig <input type="radio"/> affektiert <input type="radio"/> attraktiv <input type="radio"/> charmant <input type="radio"/> einfülsam <input type="radio"/> emotional 	<ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> feminin <input type="radio"/> furchtsam <input type="radio"/> gefühlvoll <input type="radio"/> geschwätzig <input type="radio"/> liebevoll <input type="radio"/> milde <input type="radio"/> neugierig 	<ul style="list-style-type: none"> <input type="radio"/> schwach <input type="radio"/> sanft <input type="radio"/> sexy <input type="radio"/> träumerisch <input type="radio"/> unterwürfig <input type="radio"/> weichherzig

Tabelle 1: Stereotype maskuline_ und feminine_ Eigenschaften (leicht modifiziert nach Williams & Best, 1990, S. 77)

2.7. Fazit

Dieses Kapitel nimmt, wie bereits erwähnt auf die erste Fragestellung bezug:

Mit welchem genderspezifischen Hintergrund treffen Jugendarbeiterinnen_ auf Jungs_ in der Offenen Jugendarbeit?

Zusammenfassend kann dazu gesagt werden:

Gender, unser soziales Geschlecht, konstruiert sich täglich neu und ist somit veränderbar. Jedoch werden Frau_ und Mann_, in unserer auf Zweigeschlechtlichkeit aufgebauten Realität, geschlechtsspezifisch sozialisiert. Verstärkung von Geschlechter-Stereotypisierungen finden dabei immer wieder statt und werden durch geschlechtsUNbewusste Arbeit ständig reproduziert. Während sich die Frau_ um alle Aspekte von Beziehung kümmert, reproduziert sich der Junge_ als ‚Kerl‘. In dieser speziellen Konstellation treffen Junge_ und Jugendarbeiterin_ aufeinander. Zudem überkreuzen sich die Positionen im traditionellen Hierarchiesystem. Während der Junge_ der Jugendarbeiterin_ bezüglich der Geschlechterhierarchie höher gestellt ist, ist die Jugendarbeiterin_ dem Jungen_ in der Rollenhierarchie überlegen. Dass diese unklare Machtstruktur die Beziehung zwischen Jugendarbeiterin_ und Junge_ beeinflusst, kann demnach nicht ausgeschlossen werden.

3. Gender in der Offenen Jugendarbeit

In den nächsten zwei Kapiteln werden die Gendertheorien, sowie deren Ansätze- und Konzepte beleuchtet, welche für die OJA relevant sind. Anschliessend findet diesbezüglich eine Diskussion statt, worin auch kritischere Standpunkte und Aussagen zum Zuge kommen. Diese Kapitel sollen einen Einblick in die theoretischen Gender-Grundlagen der OJA vermitteln und beziehen sich somit auf die zweite Fragestellung.

Anfangs der 1980er Jahre häuften sich in der Schweiz Stimmen für eine feministische Mädchen_arbeit und diese wurde ab den 1990er Jahren verbreitet (Fachgruppe Plattform Mädchenarbeit, 2012, S. 2). Damit waren die Pionierinnen_ der Mädchen_arbeit der schweizerischen Gesetzgebung voraus, welche erst 1996 die Gleichstellung von Mann_ und Frau_ im Bundesgesetz verankerte (Bundesgesetz über die Gleichstellung von Frau_ und Mann_, 1996). Die Bubenarbeit ist in der Schweiz dagegen deutlich weniger verbreitet (Sandra Herren & Urban Brühwiler, 2012, S. 7).

Als wichtiges Konzeptions- und Argumentationsinstrument dient in diesem Sinne das vom DOJ (Dachverband Offene Jugendarbeit) veröffentlichte Grundlagenpapier. Darin definiert der DOJ (2007) den geschlechterreflektierten Umgang als ein Arbeitsprinzip der Jugendarbeit: „Kinder und Jugendliche wachsen in einer zweigeschlechtlichen Welt auf. Rollenzuweisungen und –Bilder beschreiben Geschlechterstereotypen, die sich in den gesellschaftlichen Veränderungen jedoch nicht mehr so halten lassen. Die Suche nach der Identität birgt geschlechtsspezifisch unterschiedliche Schwierigkeiten“ (S.5).

3.1. Gendertheorien in der Offenen Jugendarbeit

Im Feld der OJA werden verschiedene Gendertheorien aufgenommen und diskutiert. Das oben zitierte Grundlagenpapier des DOJ ist beispielsweise der Differenzthese zuzuordnen, welche die Unterschiede der Geschlechter fokussiert. Christiane Micus-Loos (2004) betont, dass diese Unterschiede für die frühe Frauen_forschung zentral war, da nur so der Androzentrismus² sicht- und diskutierbar gemacht werden konnte (S. 114). Eine andere geschlechtertheoretische Grundposition stellt der Egalitäts- oder Gleichheitsansatz dar. Micus-Loos (2004) beschreibt, dass bereits mit der Aufklärung und der Erklärung der Menschenrechte, die Freiheit und Gleichheit aller, als Menschenrechte proklamiert wurde, wobei sich die Ziele des Ansatzes auf die Verbesserung der Situation der Frau_ bezogen (S. 113). Diese beiden Ansätze können jedoch nicht als zwei konträre, klar voneinander abgegrenzte Positionen verstanden werden. Denn „die Forderung der Gleichberechtigung von Frauen[] beinhaltet denknötwendig den Aspekt der Differenz der Geschlechter“ (Micus-Loos, 2004, S. 113).

Auch das Konzept des Gender Mainstream³ ist differenztheoretisch fundiert, wobei laut Busche und Cremers (2010) nur zwei sich ausschliessende Geschlechter anerkannt sind (S. 236). Sie kritisieren dabei zusätzlich, dass die Hierarchie des gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisses nicht berücksichtigt werde und dass der Top-down-Ansatz die jungen Menschen zu wenig ermächtigt (Busche & Cremers, 2010, S. 236).

² Gemäss Brigitte Brück, Heike Kahlert, Marianne Krüll, Helga Milz, Astrid Osterland & Ingeborg Wegehaupt-Schneider (1997) ist Androzentrismus eine „Zentrierung auf Männlichkeit(en) und Männer, ihre Werte, Normen und Lebenszusammenhänge“ (S. 22).

³ Dieser Begriff entwickelte sich Ende der 1990er Jahre und „bezeichnet eine Strategie, die Ungleichbehandlung aufgrund des Geschlechts in einer Institution oder in einem Betrieb systematisch erforscht und ihr ebenso systematisch entgegenwirkt – und zwar von oben nach unten (Schweighofer-Brauer, 2009, S. 22)

Eine weitere Gendertheorie, welche in der OJA diskutiert wird, ist die Queer-Theorie. Laut Ines Pohlkamp (2014) kritisieren die Queer-Vertreter_innen die männliche_Dominanz innerhalb der Gesellschaft und möchten Ungleichheitsverhältnisse reduzieren (S. 153). Die Unterscheidung nach Geschlecht wird im Hinblick der sozialen Konstruktion unwichtig und irrelevant. Dabei gehe es um soziale Identitäten, Abhängigkeiten und Mehrfachdiskriminierungen (ebd.). Sie nennt diesen Ansatz als „divers, antirassistisch, antiklassisch, inklusiv; sprich intersektional“ (ebd., S. 155). Damit betont sie die Wichtigkeit, neben Geschlecht weitere Kategorien hinzuzuziehen und verbindet die Queer-Theorie mit der Intersektionalität⁴.

Der Ansatz der Pädagogik der Vielfalt verfolgt einen ähnlichen Ansatz. Annedore Prengel (2015) geht ebenso davon aus, dass Menschen Ungleichheit und Diskriminierung, aufgrund Zugehörigkeiten innerhalb verschiedener Kategorien, erleben (S. 158). Die Pädagogik der Vielfalt zielt, basierend auf den Prinzipien der Menschenrechte der Gleichheit, Freiheit und Solidarität, auf die Anerkennung kultureller Pluralitäten und die individuelle und gemeinschaftliche Freiheit der Menschen (ebd.).

Ein weiterer Ansatz, welcher in der OJA diskutiert wird, bezieht sich auf (Un)doing Gender. „Doing gender bezeichnet den Prozess der aktiven Auseinandersetzung und Aneignung von Gender“ (Drogand-Strud, 2013, S. 101). Die Anforderungen an die zwei Geschlechter werden teils offen, teils sehr subtil von Personen oder gesellschaftlichen Instanzen vermittelt. Das Konzept von ‚doing gender‘ kommt aus kulturvergleichender Forschung, welche deutlich gemacht hat, dass Männlich_ - sowie Weiblichkeit_ in verschiedenen Kulturen sehr unterschiedlich definiert wird und es kaum Eigenschaften gibt, welche kulturübergreifend überall zugesprochen werden (Schweighofer-Brauer, 2009, S. 6). Laut Gerd Stecklina und Anke Spies (2008) verweist die Perspektive des *Doing Gender*

„auf die Gegebenheit, dass das soziale und kulturelle Geschlecht täglich in den Beziehungen zwischen Menschen, Organisationen und Institutionen hergestellt wird und die Verhältnisse zwischen den Geschlechtern nicht von der Natur vorgegeben, sondern gesellschaftlich konstruiert sind und die Chance besteht, diese zu verändern“ (S. 91).

Menschen sind in diesem Prozess – des Bildens des eigenen Geschlechts – durch vorhandene Strukturen, ihre eigene Vorstellungskraft, ihre Ängste und Traumatisierungen begrenzt (Schweighofer-Brauer, 2009, S. 6). „Das So-Sein von Menschen ändert sich im Kleinen, Individuellen – durch neue Erfahrungen, im Prozess des Wachsens und Reifens, durchs Lernen, Horizont Erweitern, durch Begegnungen, durch Unzufriedenheit mit dem Bestehenden und die Suche nach Anderem“ (Schweighofer-Brauer, 2009, S. 6).

⁴ Mit *Intersektionalität* wird ein Bündel theoretischer Ansätze bezeichnet, die das Wechselverhältnis von Geschlecht und weiteren sozialen Ungleichheiten erfassen will (Ilse Lenz, 2010, S. 158).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Gendertheorien im Fachdiskurs der OJA vielseitig diskutiert werden, wobei der Abstraktionsgrad und Theoriegehalt der Fachpublikationen unterschiedlich ausfällt.

3.2. Gendergerechte Offene Jugendarbeit

Geschlechtsreflektierte Pädagogik hat ihren Ursprung in der Frauen_bewegung, welche mehr auf geschlechterpolitisch motivierte Haltungen, als auf professionelle pädagogische Ansätze basierte (Kunert-Zier, 2008b, S. 513). Heutzutage ist sie als ein Ansatz zu verstehen, welche bewusst auf die Kategorie Geschlecht Bezug nimmt (Rauw & Drogand-Strud, 2013, S. 227). Es geht nicht im allgemeinen um Jugendliche, sondern immer um Mädchen_ und Jungen_, deren geschlechtsbedingte Lebensbedingungen mitbedacht werden müssen (Rick, 2008, S. 187). Somit nutzt die gendergerechte Jugendarbeit Wahrnehmungsraster und Reflexionshilfen in Bezug auf die verschiedenen Lebenslagen, „um Jungen[_] und Mädchen[_] in ihrer Einzigartigkeit und in ihren jeweiligen Bezügen anzunehmen“ (Schweighofer-Brauer, 2009, S. 8).

Drogand-Strud (2013) nennt als Ziel der Genderpädagogik, „die Bereitstellung einer Möglichkeit für Jungen[_], Mädchen[_] und alle anderen, ihre Interessen, Entscheidungen, Gefühle, Identifikationen etc. reflektieren und bewusst wählen zu können“ (S. 101). Der spezielle Blick auf Jungen_ wurde dabei oft vernachlässigt (ebd). Ebenso beschränkte sich die geschlechtsbewusste Pädagogik anfangs auf geschlechtshomogene Konstellationen (Wallner, 2010, S. 3). Die Meinung war, dass Mädchen_ und Jungs_ für ihre Entwicklung und die Auseinandersetzung mit dem eigenen Geschlecht, eine erwachsene Person des gleichen Geschlechts bräuchten. Das jeweils andere Geschlecht, sowie auch das koedukative Setting, wurde nicht unter Aspekten der Geschlechterpädagogik betrachtet. Erst durch die Auseinandersetzung mit Gender Mainstream wurde klar, dass auch im koedukativen Setting Jugendliche ein Anrecht auf geschlechtsbewusste pädagogische Unterstützung haben (ebd.).

Eine kritische Analyse des Geschlechterverhältnisses ermöglicht es, hierarchische Strukturen zu erkennen und individuelle, sowie kollektive Erfahrungen von Geschlechterhierarchie aufzudecken (Regina Raw & Michael Drogand-Strud, 2013, S. 232). Aufgabe Professioneller ist es, diese pädagogische Verantwortung wahrzunehmen, sowie alternative Erfahrungen zu ermöglichen (Regina Raw & Michael Drogand-Strud, 2013, S. 232). Die Genderanalyse beinhaltet zudem eine ebenso kritische Selbst- und Teamreflexion (ebd., S. 235).

„Die konsequente Anwendung vorurteils- und zuschreibungsfreier Begegnung, die Idee von Vielfalt in Gleichheit und die Bereitschaft zu neuen Erkenntnissen und Erfahrungen im Kontakt mit den Kindern, Jugendlichen und den Kolleg_innen eröffnet neue Chancen für Selbstbestimmung und die Überwindung einengender Genderbilder“ (Raw & Drogand-Strud, 2013, S. 235).

Eine gendersensible Gruppenleitung reproduziert demnach nicht Geschlechterstereotypen, vollzieht andererseits aber auch nicht Klischee-Rollentausch, sondern reflektiert Auftritt, Wirkung, Aufgabenverteilung und Raumeinnahme und setzt damit ein Zeichen guter geschlechtsübergreifender Zusammenarbeit (Drogand-Strud, 2013, S. 104).

Nach Christine Biermann (2013) geht es bei Genderkompetenz darum:

1. „sich ein *Wissen* über die Strukturen der Geschlechterverhältnisse, ihrer Entstehungsgeschichte, ihrer biologischen und sozialen Bedingtheit, aber auch der Ziele und Handlungsansätze der gängigen Diskurse und der daraus resultierenden Strategien der Umsetzung von Genderkompetenzen anzueignen;
2. eine eigene *Haltung* zu entwickeln, sich mit den Geschlechterverhältnissen in unserer Kultur auseinandersetzen zu wollen, die eigene Arbeit und die eigenen Arbeitszusammenhänge mit der ‚Genderbrille‘ zu betrachten und zu reflektieren sowie den Willen und die Bereitschaft zu entwickeln, Genderkonzepte im Arbeitsalltag umzusetzen;
3. letztlich dieses *Wissen* und die *Haltung* ‚Früchte‘ tragen zu lassen und aktiv zu werden, indem die Kompetenzaspekte *Können* und *Wollen* zur Voraussetzung für die Umsetzung in die Praxis sorgen“ (S. 121).

Diese geschlechterreflektierte Haltung kann nach Raw und Drogand- Strud (2013) für die Jugendarbeit mit folgenden Kriterien umschrieben werden:

- Die Geschlechterfrage wird konsequent in das gesamte Spektrum der pädagogischen Arbeit einbezogen (S. 235);
- Jugendliche werden in der Jugendarbeit nicht auf Genderzuschreibungen reduziert (ebd., S. 236);
- Fachkräfte stellen sich selbst als Personen mit ihrer eigenen Genderinszenierung zur Verfügung. Die eigene Beteiligung am Geschlechterverhältnis wird erkannt und reflektiert (ebd., S. 237);
- Partizipation wird als Gestaltungsprinzip von geschlechtsbezogener Pädagogik verstanden (ebd., S. 238).

Aufbauend auf dem Freiwilligkeitsprinzip der Jugendarbeit können die Ziele der geschlechterreflektierten Pädagogik in den Prozess der Beziehungsarbeit, welche die Basis des

Konzeptes der OJA darstellt, einfließen (Raw & Drogand- Strud, 2013, S. 238). Dies geschieht ohne Erfolgskontrollen oder Lernzielvorgaben, wobei sich die Jugendlichen mit ihren alltäglichen Fragen und Erlebnissen einbringen und neue Erfahrungen sammeln können (ebd., S. 234). Wie beim dritten Punkt erwähnt, wird die Fachperson von den Besucher_innen dabei immer als Frau_ oder Mann_ wahrgenommen (ebd., S. 237). So trägt sie permanent einen Beitrag zur Entwicklung des Frauen_ oder Männer_bildes des Jugendlichen bei, wobei sich die Jugendlichen an ihr orientieren oder auch an ihr reiben können. Grundsätzlich geht es darum, sich der eigenen Inszenierung bewusst zu sein und sich mit dem eigenen Geschlechterkonzept zur Verfügung zu stellen. Dabei ist es unabdingbar, die Beteiligung am Geschlechterverhältnis zu reflektieren und Verantwortung dafür zu übernehmen (ebd.).

Unter dem Begriff ‚gendergerechte Jugendarbeit‘ werden verschiedene Konzepte verstanden (siehe Abbildung 1):

Verortung unterschiedlicher Konzepte gendergerechter Jugendarbeit

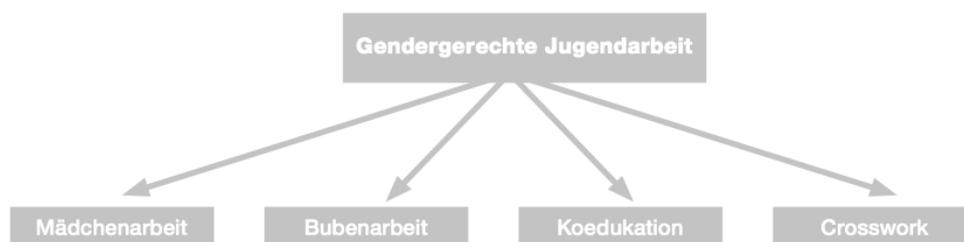


Abbildung 1: Verortung unterschiedlicher Konzepte gendergerechter Jugendarbeit (Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz, 2012, S. 4)

„Die vollständige Wirkung entfaltet sich dann, wenn die Konzepte ineinanderfließen und Jungen[] und Mädchen[] verschiedene Möglichkeiten erhalten, sich mit ihrer sozialen Geschlechterrolle auseinander zu setzen und sie dabei professionell unterstützt werden. So wird den Jugendlichen ermöglicht, ihr Handlungsspektrum zu erweitern und ihre eigene Geschlechtsidentität zu entwickeln. Um diese Auseinandersetzung möglichst frei von den immer noch stark vorhandenen Geschlechterstereotypen zu ermöglichen, ist die Haltung und die Selbstreflexion der begleitenden Fachperson dabei von zentraler Bedeutung“ (Dachverband Jugendarbeit Schweiz, 2012, S. 4).

Laut Schmidt (2013) wurde die geschlechtsspezifische Arbeit mit Jungen_, im Gegensatz zu den Mädchen_, in der Jugendarbeit bisher nicht empirisch untersucht (S. 17). Dies bestätigen auch Müller und Plutschow (2017b, S.8). Wie im Kapitel Forschungsstand beschrieben, wurde lediglich ihre Masterthesis zu ‚(un)doing gender‘ und eine weitere Studie zur Mädchen_arbeit bisher in der Deutschschweiz durchgeführt (ebd.).

Dass geschlechterbezogene Konzeptionen in den Einrichtungen nicht entwickelt und verankert wurden, bemängeln Neubauer und Winter (2001) in Bezug auf deren Trägerschaften (S. 55). Reine ‚Mädchen_konzepte‘ sind von dieser Einschätzung ausgenommen. Männer_ seien häufig der Ansicht, dass mit dem Zugeständnis von Mädchen_konzepten, das Geschlechterthema abgehackt sei (ebd.). Dies hat fehlende Fachdiskussion zur Folge und verhindert eine jungen_bezogene Perspektive (ebd., S. 57). Die geschlechterbezogene Pädagogik war über Jahrzehnte als Mädchen_arbeit, ergänzt durch Jungen_arbeit, definiert, wobei Geschlechtshomogenität ein wichtiges Qualitätsmerkmal war (Wallner & Drogand-Strud, 2012, S. 107). Geschlechterbewusste Koedukation und Crosswork kamen in der Jugendarbeit etwa zur gleichen Zeit (90er Jahre) auf (ebd.).

Da es in dieser Bachelorarbeit um die Untersuchung und Beleuchtung der Arbeit von der Jugendarbeiterin_ mit Jungs_ geht, werden die Kapitel ‚Mädchen_- und Jungen_arbeit‘, als Teil der geschlechtsreflektierten Konzepte, nur kurz angeschnitten.

3.2.1. Geschlechtshomogene Offene Jugendarbeit

In geschlechtshomogenen Gruppen sind Dominanzstrukturen, welche im koedukativen Bereich eher reproduziert werden, weniger zu finden (Ulrike Graff, 2013, S. 94). Geschlecht dient hier als Kriterium für die Gruppenbildung und tritt dann in den Hintergrund (ebd., S. 95).

Neubauer und Winter (2001) definieren Jungen_arbeit in einer pointierten Weise als „geschlechtsbezogene pädagogische Arbeit von erwachsenen Männern[_] mit Jungen[_]“ (S. 35). Die Forderung nach Jungen_arbeit tauchte bereits in den Anfängen der feministischen_ Mädchen_arbeit auf (Schweighofer-Brauer, 2009, S. 17). Dabei ging es darum, Jungen darin zu unterstützen, „sich von starren Männlichkeits_idealen zu lösen und ihnen differenzierte Denk- und Handlungsmuster zu eröffnen (ebd.). Erst waren sie als patriarchale Täter_ und später als Opfer patriarchaler Herrschaftsverhältnisse im Gespräch (ebd.). Jungen_ suchen männliche_ Vorbilder – auch zur Abgrenzung von ihnen (Rick, 2008, S. 189). Ein Jungenarbeiter_ stellt sich dabei, möglichst unter kritischer Selbstreflexion des geschlechtsspezifischen Erlebens und Verhaltens, als Modell zur Verfügung (ebd.). Von Neubauer und Winter (2001) wird ausserdem angemerkt, dass geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen_ weit über die „Jungen_arbeit“ hinaus geht (S. 35).

Mädchen_arbeit bezieht sich auf die geschlechterreflektierte Arbeit von Fachfrauen_ mit Mädchen_ (Fachgruppe Plattform Mädchenarbeit – DOJ, 2012, S. 5). Ziele sind dabei, Räume für Mädchen_ zu schaffen, die Vielfalt und Integration, sowie die Selbstbestimmung zu fördern, Bewusstseinsprozesse zu initiieren und die Position der Mädchen_ und Frauen_ in der Gesellschaft zu stärken (ebd., S. 7).

Die Mädchen_arbeit analysiert Strukturen, stellt Mädchen_ins Zentrum und setzt an deren Stärken und Ressourcen an (Fachgruppe Plattform Mädchenarbeit – DOJ, 2012, S. 7).

3.2.2. Geschlechtsbewusste Koedukation

Die Jugendarbeit organisiert sich vorwiegend koedukativ, wobei diese mehr oder weniger geschlechtsbewusst⁵ stattfindet und gilt als übliches Setting (Drogand-Strud, 2013, S. 102). Konzepte einer gemischtgeschlechtlichen Pädagogik setzen sich jedoch kaum mit dem Thema der Geschlechterverhältnisse auseinander. Soziale Einrichtungen verstehen sich vorwiegend als geschlechtsneutrale Räume, welche allen scheinbar gleiche Möglichkeiten bieten. Herrschende und hierarchische Geschlechterverhältnisse werden geradezu ausgeblendet (ebd.).

Koedukative Angebote und Einrichtungen sind jedoch keinesfalls geschlechtsneutral (Schmidt, 2013, S. 18). Es finden darin unterschiedlichste Gender-Inszenierungen statt, welche der Subjektwerdung, der Differenzierung und Zusammengehörigkeit dienen. Andererseits werden innerhalb dieser Settings auch Grenzen in Bezug auf Normvorgaben von Erwachsenen getestet. Fachkräfte können dabei mehr oder weniger involviert sein (ebd.). So oder so, die Vermittlung von Genderkompetenzen an die Fachkräfte stellt die Grundlage für geschlechtergerechte Koedukation dar (Drogand-Strud, 2013, S. 102). Diese setzt an einer gendersensiblen Haltung Kindern und Jugendlichen, sowie auch Kollegen und Kolleginnen_ gegenüber an, wobei sie nicht auf ein bestimmtes Bild von Mädchen_/Frau_- oder Junge_/Mann_-Sein reduziert werden darf. „Dies betrifft die Einengung auf Stereotypen genauso wie die Festlegung auf ‚moderne‘ Rollenerwartungen, auch wenn diese aufgrund eigener Erfahrungen gewünscht werden“ (ebd.). Vorannahmen sollen dabei gänzlich wegfallen und Jugendliche darin unterstützt werden, sich auszuprobieren und eigene Entscheidungen treffen zu lernen(ebd.).

In der geschlechtsbewussten Koedukation ist Geschlecht als Ordnungskategorie, sowie die Annahme einer Zweigeschlechtlichkeit, im Gegensatz zur Mädchen_-, Jungen_arbeit und Cross Work, nicht vorhanden – Menschen können daher jederlei Geschlecht sein (Wallner & Drogand-Strud, 2012, S. 112). Somit ist gegeben, dass die Jugendlichen nicht in Geschlechtergruppen separiert werden und als Folge davon die Geschlechtszugehörigkeit nicht dramatisiert wird, eine besondere Qualität des koedukativen Settings (Drogand-Strud, 2013, S. 103). Damit wird vermieden, dass Geschlecht nicht

⁵Gendergerechte und geschlechtsbewusste Koedukation werden hier als Synonyme verstanden

schon durch die bloße Wahl des Settings ins Zentrum rückt und Stereotypisierungen begünstigt (Drogand-Strud, 2013, S. 103). Gleichzeitig stellt sich innerhalb dieses Settings jedoch die Frage, ob eine Vielfalt innerhalb der Geschlechtergruppen Platz findet, oder ob die Jugendlichen selber innerhalb der Peers auf ein gemeinsames Junge_- oder Mädchen_-Sein reduziert werden: ‚was wollen denn *die* Mädchen_ oder *die* Jungen_?‘ Somit liegt die Qualität einer geschlechtsbewussten Koedukation darin, aufzuzeigen, dass Interessen, Talente, Gefühle, Pläne, Leistungen, etc. auch innerhalb einer Geschlechtergruppe breit gefächert sind. Individuelle Besonderheiten, unabhängig vom (Gender-)Status, können so an Gewicht gewinnen und Austauschmöglichkeiten zwischen den Geschlechtern, sowie gegenseitige Lernprozesse werden ermöglicht (ebd.). Zentrale Voraussetzung dafür ist die Gruppenleitung (ebd., S. 104). Jugendarbeitende verschiedenen Geschlechts können aufzeigen, wie „ein wertschätzender Umgang mit Unterschiedlichkeiten, unabhängig vom Geschlecht, zu einem guten Ergebnis führt“ (ebd.). Dies beinhaltet die Erfahrung, nicht auf Stereotypen reduziert zu werden. Voraussetzung dafür ist, dass die Fachperson die Jugendlichen mit ihren Stärken, Ängsten, Bedürfnissen und Kompetenzen wahrnimmt und wertschätzt. Ein reflektierter Umgang mit sich selbst und im Team ist daher die Basis (ebd.).

In der professionellen Diskussion von Genderthemen innerhalb des koedukativen Settings müssen die Fachpersonen achtsam sein, damit der Effekt einer möglichen Homogenisierung (*die* Mädchen_, *die* Jungen_) nicht erfolgt (Drogand-Strud, 2013, S. 104). Im Gegenteil soll das koedukative Setting dazu dienen Geschlechterzuschreibungen- und Zwänge aufzudecken und die Sensibilität gegenüber dem Thema zu erhöhen, um eine Differenzierung und gemeinsam erlebte Verantwortung für Chancengleichheit und Geschlechterdemokratie zu fördern (ebd.). Ein spezifisches Angebot kann eine Zukunftswerkstatt zum Thema „Zusammenleben der Geschlechter“ sein oder auch ein anderes Setting, wo die Frage Raum findet, ob sich alle eindeutig zu Jungen_ und Mädchen_ zuordnen können (ebd.). Neben Projekten und geplanten Angeboten ist es jedoch auch die Aufgabe von Fachleuten, Gender im alltäglichen koedukativen Setting zu berücksichtigen (ebd., S. 105). Basis dafür ist eine Offenheit, sich im pädagogischen Kontext auch selbst als geschlechtlich identifizierte Person wahrzunehmen und zu reflektieren. Dies ist essentiell wichtig, da Fachmensen von den Jugendlichen als Frau_ oder Mann_ identifiziert werden und ihr Verhalten als Aktionen werten, welche Frau_ oder Mann_ (aus-)macht (ebd.).

Geschlechtsbewusste Koedukation hat grundsätzlich zum Ziel die Stärken aller Jugendlicher, unabhängig vom Geschlecht, zu fördern, Geschlechterstereotypen und –Hierarchien abzubauen, sowie ein gleichberechtigtes Geschlechterverhältnis herzustellen (Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz, 2012, S. 5). Dabei sollen individuelle Unterschiede Platz haben und ohne Benachteiligungserfahrungen erlebbar sein. Auch hier ist die bewusst reflektierte

Geschlechtsidentität der Fachleute eine wichtige Voraussetzung, da ansonsten ständig alte Rollenbilder reproduziert werden (Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz, 2012, S. 5).

3.2.3. Cross Work

Die Situation, dass ein Mann_ mit Mädchen_ oder eine Frau_ mit Jungen_ innerhalb eines pädagogischen Settings arbeitet, ist alltägliche Realität (Schweighofer-Brauer, 2009, S.2). Unter Cross Work – oder auch ‚Gender crossing‘, ‚Arbeit mit dem Gegengeschlecht‘ oder ‚Überkreuzpädagogik‘ genannt – wird laut Wallner und Drogand-Strud (2012) die Arbeit von Frauen_ mit Jungen_ und Männern_ mit Mädchen_ in einem geschlechterbewussten pädagogischen Rahmen verstanden (S. 107). Fachpersonen gehen davon aus, dass Mädchen_ und Jungen_ unterschiedliche geschlechtsspezifische Sozialisationen erleben (Schweighofer-Brauer, 2009, S. 3). Davon ist abzuleiten, dass dadurch Ressourcen, aber auch Einschränkungen und Nöte entstehen können (ebd.). Cross Work möchte, ebenso wie die geschlechtshomogene Jugendarbeit, Jugendliche darin unterstützen ihren eigenen Weg zu gehen und sich nicht an gesellschaftsbedingten Geschlechterrollen und –Stereotypen zu orientieren (ebd.). Der Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz (2012) beschreibt die Essenz von Cross Work als Wahrnehmen und kritisches Reflektieren von Geschlecht und Geschlechterrollen und möglichst freies, individuelles Handeln und Identitätsfindung diesbezüglich (S. 5). Durch Cross Work erhalten Jugendliche die Möglichkeit, im Kontakt einer gegengeschlechtlichen erwachsenen Person neue Erfahrungen in Bezug ihres eigenen Rollenverständnisses zu sammeln (ebd.). Cross Work, als geschlechtsreflektierter Ansatz, basiert ebenso auf einer umfassenden Selbstreflexion der Fachpersonen; hat Geschlechterrollenverhalten und –Haltungen der Fachpersonen und Jugendlichen im Fokus; und arbeitet mit den sozialen Geschlechterzuschreibungen und strukturellen Ungleichheiten (Wallner, 2010, S. 7). Dabei sollen Geschlechterhierarchien, mit Blick auf Geschlechterverhältnisse, abgebaut werden (ebd.). Cross Work ist im konstruierten und geplanten Setting die dramatischste Form der vier gendergerechten Ansätzen, da Dramatisierung sowohl im Rahmen des Settings, wie auch im Kontakt zwischen gegengeschlechtlichen_ Menschen stattfindet (Schweighofer-Brauer, 2013, S. 16).

Da oft Frauen_ mit Jungen_ in der Jugendarbeit arbeiten, ist es angezeigt, vermehrt die Überkreuzsituation Frau_-Junge_ zu beleuchten (Wallner & Drogand-Strud, 2012, S. 108). Wie oben beschrieben, geht es hier also um geschlechtsreflektierten Kontakt von einer Jugendarbeiterin_ zu einem Jungen_, einer Gruppe von Jungen_ oder den Jungen_ in einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe (Schweighofer-Brauer, 2009, S. 2). Somit ist Cross Work auch im Setting der geschlechtsreflektierten Koedukation zu finden (ebd., S. 21).

Der Begriff der ‚Jungen_pädagogik‘ hat sich in Deutschland als Überbegriff und in Abgrenzung zur ‚Jungen_arbeit‘ durchgesetzt (siehe Abbildung 2) (Neubauer & Winter, 2001, S. 36).

Einordnung von Jungen_pädagogik

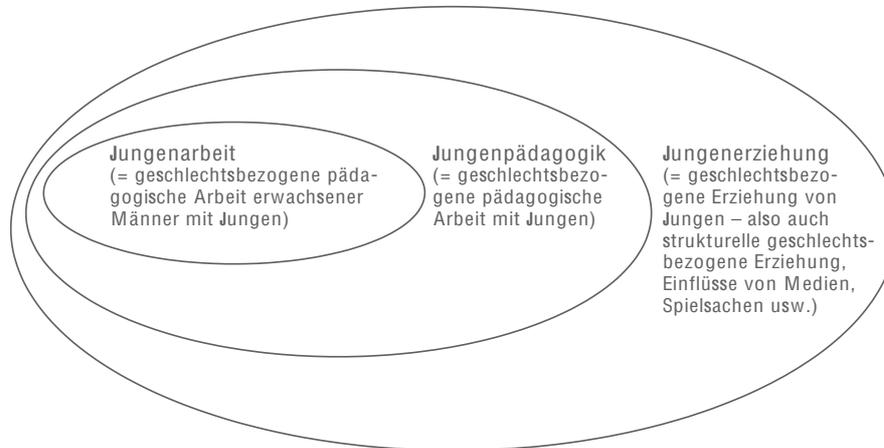


Abbildung 2: Einordnung von Jungenpädagogik (Neubauer & Winter, 2001, S. 36)

Wie in Kapitel 2.5. beschrieben, findet auch im Cross Work-Setting zwischen Fachfrau_ und Junge_ eine Hierarchieverwirrung statt (Wallner-Drogand-Strud, 2012, S. 8). Das Thema der Autorität spielt in dieser Konstellation eine herausragende Rolle (Wallner, 2010, S. 9). Trotzdem ist es sinnvoll, dass Frauen_ (geschlechtsbewusst) mit Jungen_ arbeiten. Frauen_ können darin: Jungen_ erlauben, weiblich_ konnotierte Zuschreibungen schätzen zu lernen und zu übernehmen; Vielfältigkeit zeigen; Grenzen setzen; Jungen_ schützen, indem sie ihre eigenen Grenzen kennen und wahren; sich mit dem Junge_-Sein beschäftigen und; sowohl die Täter- als auch die Opferseite von Jungen_ erkennen und ansprechen (ebd.). Frauen_ können Räume ermöglichen, in denen männliche_ Bewältigungsstrategien interpretier- und diskutierbar werden (Schweighofer-Brauer, 2013, S. 10). Ebenso sollen die Jungen_ dabei unterstützt werden, ihre Potentiale entgegen patriarchalen Zuschreibungen und Zumutungen zu entfalten (ebd., S. 13).

Alle Teammitglieder, sowohl weiblich_, männlich_ oder auch anderen Geschlechts, sind dabei Vorbild für eine gleichberechtigte Beziehung und einen respektvollen Umgang miteinander (Schweighofer-Brauer, 2013, S. 8).

Das Interesse von Fachpersonen beider⁶ Geschlechts ist sehr gross, konkrete Praxiskonzepte oder Umsetzung von Cross Work jedoch sehr selten (Wallner & Drogand-Strud, 2012, S. 110). Fachfrauen_ nehmen den Bedarf, sich auch mit Jungen_ zu beschäftigen schon lange wahr, taten dies jedoch oft

⁶ Wie hier ersichtlich wird, benutzen auch bekannte Fachpersonen im Genderbereich immer noch Ausdrücke, welche auf der Zweigeschlechtlichkeit basieren und dementsprechend zementieren.

mit schlechtem Gewissen und Unbehagen (Wallner & Drogand-Strud, 2012, S. 111). Cross Work gibt dieser Arbeit nun einerseits einen Namen und andererseits auch einen geschlechterpädagogisch-fundierten Wert. Entstanden aus der Not der Realität ist Cross Work heute der Geschlechtergerechtigkeit zuträglich und bedeutet einen Paradigmawechsel zugunsten weiblicher_Fachkräfte (ebd.). Eine weitere Errungenschaft von Cross Work liegt in der Enttabuisierung der geschlechtsbewussten Arbeit mit dem anderen_Geschlecht (ebd., S. 112). Dies ist besonders wichtig, da es sich in der Praxis immer wieder zeigt, dass sich Jugendliche Kontakt und Auseinandersetzung mit dem anderen_ (erwachsenen) Geschlecht wünschen (ebd.).

3.3. Fazit

In diesem dritten Kapitel wird die Frage beleuchtet:

Welche theoretischen Grundlagen sind innerhalb der OJA in Bezug auf Gender vorhanden?

Gender ist in der schweizer OJA seit den 1980er Jahren ein Thema. Heutzutage sind verschiedene Gendertheorien, wie beispielsweise der Egalitäts- oder auch der Differenzansatz, die Queer-Theorie, der Ansatz des Doing Gender oder auch die Pädagogik der Vielfalt im Rahmen der OJA zu erkennen.

Gendergerechte OJA baut grundsätzlich auf dem deutschen Konzept der Genderpädagogik auf, welche ihren Ursprung in der Frauen_bewegung hat und nimmt bewusst auf die Kategorie Geschlecht bezug. Das Ziel davon ist, die Jugendlichen dazu zu befähigen, ihren eigenen Weg zu gehen. Dabei ist es wichtig, dass die Fachpersonen Geschlechterklischees nicht reproduzieren, sondern Auftritt, Wirkung, Aufgabenverteilung und Raumeinnahme reflektieren (Drogand-Strud, 2013, S. 104). Formen von geschlechtsbezogener OJA beinhalten die geschlechtshomogene Jugendarbeit, welche Mädchen_- sowie Jungen_arbeit beinhaltet, die geschlechtsbewusste Koedukation und Cross Work umfasst.

4. Diskussion der theoretischen Untersuchung

Geschlecht prägt die Sozialisation, das Leben, und spielt so natürlich auch in der Arbeit der OJA eine wichtige Rolle. Junge_ und Jugendarbeiterin_ treffen darin, mit ihren persönlichkeits- und sozialisationsbedingten Haltungen und Werten aufeinander.

Basierend auf fachpolitischen, rechtlichen und pädagogischen Überlegungen, benötigt die OJA Mädchen_-, Jungen_arbeit, sowie geschlechtsbezogene koedukative Arbeit (Neubauer & Winter, 2001, S. 39). Somit geht es in dieser Diskussion, wie schon in der Motivation beschrieben, nicht um eine Entweder-Oder-Haltung sondern darum, die verschiedenen Gender-Settings zu kombinieren. Denn „zunächst einmal bestimmen sich geschlechterpädagogische Herangehensweisen nicht primär über bestimmte Methoden, sondern Anliegen, Haltungen und Herangehensweisen“ (Schweighofer-Brauer, 2009, S. 82). Laut der qualitativen Forschung von Kunert-Ziert (2008b) sind allgemeingültige Konzepte sogar eher kontraproduktiv (S. 617). Die Herausforderung dabei ist es, genau hinzuschauen, was für die jeweilige Zielgruppe angemessen und sinnvoll ist (ebd.)

Wie jedoch Wallner und Drogand-Strud (2012) betonen, muss die Zweigeschlechtlichkeit, welche das Konzept der Mädchen_- und Jungen_arbeit, sowie das Cross Work beinhaltet, kritisch hinterfragt werden (S. 112). Denn diese Konzepte lassen die Entdramatisierung von Geschlecht, sowie Inter-, Trans- oder jegliche andere Art von Sexualität und Geschlecht nicht zu (ebd.). Diese unvollständige und sehr reduzierende ‚Brille‘ der Zweigeschlechtlichkeit „entspricht selten der Vielfalt und dem Genderreichtum der Realität“ (Busche, 2012, S. 160). In der OJA, wie auch in vielen anderen Disziplinen jenseits der Queer Studies³ ist es jedoch weit verbreitet, von (nur) zwei Geschlechtern auszugehen (ebd.). Welche Auswirkungen diese Konstruktion auf die Geschlechtergerechtigkeit und die Dekonstruktion sozial-kultureller Zuschreibungen für Geschlecht hat, sollte beobachtet und hinterfragt werden (Wallner & Drogand-Strud, 2012, S. 112). Von nur zwei Geschlechtern auszugehen ist nach Busche (2012) jedoch unzeitgemäss (S. 165). Auch laut Christel Balthes-Löhr (2014), basierend auf seiner Forschung, sollten Geschlechter nicht mehr im Blickwinkel einer Zweigeschlechtlichkeit betrachtet werden damit die Kategorie ‚Geschlecht‘ als soziales Unterscheidungskriterium an Bedeutung verlieren kann (S. 359). Eine geschlechterreflektierte OJA sollte daher „polypolar, plural und intersektional“ angelegt sein und somit allen Geschlechtern die Chance zur Entwicklung und Realisierung der eigenen Vorstellungen eröffnet (ebd.). Als Jugendarbeiterin_ sollte frau_ für eine gendergerechte Arbeit mit den Jungen_ über fundierte Genderkompetenzen verfügen, denn schon nebensächliche Aussagen wie ‚Ich brauche kurz ein paar

starke Männer_‘ können bei den Jungs_ als Zündstoff wirken, sich in ihrer ‚Männlichkeit_‘ produzieren zu müssen (Drogand-Strud, 2013, S. 102). Ebenso ist es wenig hilfreich, wenn im Team der männliche_ Kollege_ „technikkompetent, lautstark regelsetzend und mit grösserem Redeanteil agiert und die Kollegin_ für das soziale Klima, die Trosteinheiten und die hübsche Dekoration verantwortlich ist“ (ebd., S. 104).

Die Geschlechterdramatisierung, besonders im Setting von Cross Work, fordert von den Fachkräften, sich ihrer „eigenen Rolle und der Bedeutung des eigenen Handelns und Sprechens als geschlechtlich wahrgenommenes Wesen auseinander zu setzen“ (Wallner & Drognd-Strud, 2012, S. 113). Dabei zu beachten ist ebenfalls, dass Cross Work, wie bereits angesprochen auch im vermeintlichen koedukativen Setting stattfinden kann – spontan, ungeplant und ohne Inszenierung des Geschlechts in Bezug auf den Zugang des Settings.

Jungen_ brauchen, nach Neubauer und Winter (2001) „sowohl gleich- als auch gegengeschlechtliche Resonanz, Identifikation und Auseinandersetzung“ (S. 39). Die Jugendphase bietet Ressourcen dafür, Potenziale des Junge_seins auszuschöpfen. Dabei können die Begegnung mit erwachsenen Männern_ und Frauen_ mit Vater- und Mutterersatzfiguren biographische Defizite (wie in Kapitel 2.4. beschrieben) korrigieren (ebd., S. 48).

Wenn Jugendliche, hier im Spezifischen Jungs_, mit einer gendergerechten Arbeit dazu motiviert und unterstützt werden können, „ihre Interessen, Entscheidungen, Gefühle, Identifikationen, etc. reflektieren und bewusst wählen zu können“ (Drogand Strud, 2013, S. 101) wirkt sich das klar auch positiv auf das im Bundesgesetz festgesetzte Ziel aus, Jugendliche in ihrem Wohlbefinden zu fördern und dass sie sich zu „Personen entwickeln, die Verantwortung für sich selber und für die Gemeinschaft übernehmen“ (Art. 2 KJFG).

Gendergerechte Jugendarbeit zielt darauf ab, die Lebenswelten der Jugendlichen geschlechterreflektiert zu betrachten, dabei bewusst nicht die klassischen Geschlechterrollen zu verstärken (vgl. Dilemma in Kapitel 2.6.) (Schweighofer-Brauer, 2009, S. 68). Vielmehr geht es darum geschlechterbiographisch zu Fragen, welche Frauen_- und Männerbild_er bei den Jugendlichen entstanden sind, was diese aussagen und wie sie die gegenwärtige Wahrnehmung beeinflussen (ebd.).

Aus ganzheitlicher Sicht muss angemerkt werden, auch wenn Geschlecht ein wichtiger Aspekt und ein guter Ausgangspunkt darstellt, wird es jedoch in Zukunft in unserer immer komplexer werdenden Gesellschaft nicht ausreichen nur diesen Aspekt zu fokussieren (Busche, 2012, S. 167). Gerade in der geschlechterreflektierten Pädagogik sind Ansätze da, um über das Zusammenspiel von Geschlecht

und Schicht, Kultur, Religion, etc. nachzudenken (Schweighofer-Brauer, 2009, S. 80). Dies ist in der Jugendarbeit von grosser Bedeutung, da die Besucher_innen „zu einem grossen Teil männlich[...], mit Migrationshintergrund, aus benachteiligten gesellschaftlichen Schichten“ sind (ebd.). Diesen Gedanken einzubeziehen, ist wichtig, wird hier in dieser Arbeit jedoch vernachlässigt, da es ansonsten den Rahmen sprengen würde.

5. Forschungsdesign

5.1. Gegenstand der Forschung

Die Forschung soll einerseits Prozesswissen, aber auch Deutungswissen der Expertinnen_ im Zusammenhang mit der professionellen und genderbewussten Arbeit mit Jungen_ wiedergeben. Prozesswissen ist nach Alexander Bogner, Beate Littig und Wolfgang Menz (2014) eine Form von Erfahrungswissen und ermöglicht Einblicke in Ereignisse, Interaktionen, Handlungsabläufe und organisationsbasierte Konstellationen, in welche die Expertinnen_ involviert waren oder immer noch sind (S. 18). Deutungswissen hingegen zeichnet sich durch subjektive Perspektiven, Sichtweisen, Erklärungen, Deutungen und Bewertungen aus (ebd.). Da jedoch die Sichtweisen, Bewertungen, etc. direkt erfragt wurden, basiert die Datenauswertung auf den expliziten Aussagen und nicht auf den impliziten Normen, der Aussagen der Expertinnen_.

Im Zentrum der Forschung steht die Beantwortung der Forschungsfrage:

Wie lassen Jugendarbeiterinnen_ ihr Genderwissen in die Arbeit mit Jungen_ einfliessen? Was wollen sie damit bewirken?

Für diese Fragestellung bot sich das Expert_inneninterview als optimale Methode an.

5.2. Das Expert_inneninterview

Nach Bogner et al (2014) wird das Expert_inneninterview in dieser Forschungsarbeit als ‚fundierendes‘ Expert_inneninterview benutzt, denn dieses nimmt eine zentrale Stellung im

Forschungsdesign ein (Bogner et al., 2014, S. 22). „Wichtige Erklärungen, Begründungen und Zusammenhänge des Forschungsvorhabens werden unter Rückgriff auf Expert[_inn]eninterviews wissenschaftlich erarbeitet“ (ebd.). Damit lassen sich komplexe Wissensbestände rekonstruieren (Michael Meuser & Ulrike Nagel, 2003, S. 481). Es gilt als ein wenig strukturiertes Erhebungsinstrument, welches „auf der Basis eines flexibel zu handhabenden Leitfadens geführt“ wird (ebd., S. 483). Dieser Leitfaden eignet sich dafür, konkrete Aussagen zum untersuchenden Gegenstand zu erhalten (Horst Otto Mayer, 2003, S. 36). Er dient nach Meuser und Nagel (2003) zudem dazu, das Interview auf themenrelevante Aussagen zu fokussieren (S. 488).

5.3. Sampling

Damit eine Person als Expertin etikettiert und für die Forschung angefragt werden kann, braucht es im Feld vorgängig eine Analyse der jeweiligen Organisationsstrukturen, Kompetenzverteilungen und Entscheidungswege (Meuser & Nagel, 2003, S. 486). Um die Forschung örtlich und ressourcentechnisch zu beschränken, wurde das Sampling ausserdem auf Jugendarbeiterinnen_ der Zentralschweiz eingegrenzt. Die hierarchischen Strukturen von Organisationen sollen dafür genutzt werden (ebd., S. 487). Das ‚Netzwerk offene Kinder- und Jugendarbeit Zentralschweiz‘ (NOJZ) bot sich an, um geeignete Expert_innen zu finden. Die Leiterin der Fachgruppe Gender des NOJZ erwies sich dabei als wichtige Schlüsselperson, da sie über Kontakte und Informationen bezüglich Jugendarbeiterinnen_ aus der Zentralschweiz verfügt, welche sich intensiv mit dem Thema Gender auseinandersetzen. Ihr wurde das Thema und Ziel dieser Arbeit kurz vorgestellt, damit sie dafür geeignete Expertinnen_ empfehlen konnte. Der Output umfasste vier Namen von Jugendarbeiter_innen, welche aktuell in der Praxis tätig sind und sich regelmässig mit der Situation ‚Jugendarbeiterin_ – männlicher_ Jugendlicher_‘ konfrontiert sehen. Durch die vertiefte Auseinandersetzung mit der Thematik innerhalb der Fachgruppe Gender, sowie dem aktuellen Praxisbezug in der OJA, erwiesen sich die interviewten Jugendarbeiterinnen_ als optimale Expertinnen_. Diese verfügten somit über entsprechendes Wissen, welches nicht jeder Jugendarbeiterin_ im beschriebenen Handlungs- und Berufsfeld zugänglich ist (Meuser & Nagel, 2003, S. 484).

5.4. Datenerhebung

Bei der Durchführung der Interviews wurde auf eine angemessene Balance zwischen Steuerung des Gesprächs und bewusster Zurücknahme geachtet. Einerseits wurde mit der Steuerung das Interesse und die Wertschätzung für die interviewte Person signalisiert (Bogner et al., 2014, S. 69). Andererseits gewährleistete die Rücknahme der Interviewerin, dass Erzählungen nicht unter- oder abgebrochen wurden und die Relevanzschwerpunkte durch die interviewte Person gesetzt werden konnte (ebd.). In den Interviews wurden so erzählungsgenerierende Fragen, Stellungnahme- und Bewertungsfragen, Sondierungen, Faktenfragen und thematische Steuerung möglichst sinnvoll eingesetzt. Unerwartete, von den Expertinnen_ geäußerte Themen wurden dabei möglichst aufgegriffen und vertieft. So wurde, wie von Meuser und Nagel (2003) empfohlen, sichergestellt, dass vorhandenes Wissen und Erfahrungen möglichst umfassend einfließen konnten (S. 487). Die Fragestellung der Forschungsarbeit wurde während der Durchführung des Interviews bewusst zurückgestellt. Der Leitfaden baute auf der Fragestellung auf, eine stricte Orientierung daran wurde aber vermieden (Meuser & Nagel, 2003, S. 487).

Wie auch Meuser und Nagel (2003) erwähnen, stellten sich in den durchgeführten Interviews die narrativen Passagen als Schlüsselstellen des Expertinnen_ wissen heraus (S. 487).

5.5. Datenauswertung

Die Auswertung eines Expert_inneninterviews orientiert sich laut Meuser und Nagel (2003) „an thematischen Einheiten, an inhaltlichen zusammengehörigen, über die Texte verstreuten Passagen – nicht an der Sequenzialität von Äusserungen je Interview“ (S. 488). Die Vergleichbarkeit der Interviews wird durch den gemeinsamen institutionellen Kontext der Expertinnen_, sowie die leitfadenbasierte Interviewführung, gewährleistet (ebd.).

In der hier vorliegenden Forschungsarbeit kam das pragmatische Auswertungsverfahren zum Zug, wobei die Transkription der Tonband-Passagen lediglich die Inhalte der Gespräche beinhalten (Mayer, 2003, S. 46). Pausen, Stimmlagen oder sonstige parasprachliche Elemente sind dabei nicht relevant für die Interpretation (ebd.). Das Schwergewicht der Interpretation liegt dabei auf den „offenkundigen, unverdeckten Kommunikationsinhalten“ (Siegfried Lamnek, 1995, S. 207). Dabei werden Äusserungen identifiziert, welche den einzelnen Fragen des Leitfadens zugeordnet werden können (ebd., S. 206). Wie im vorherigen Kapitel bereits erwähnt, wurden auch unerwartete Themen möglichst aufgegriffen und vertieft.

Die Auswertung der durchgeführten Interviews erfolgte anhand einer fünfstufigen qualitativen Inhaltsanalyse nach Bogner et al. (2014), welche zum Ziel hat, Informationen zu gewinnen und soziale Sachverhalte zu rekonstruieren (S. 73):

- Schritt 1: Die Fragestellung, sowie die Frageperspektive wurden definiert. Die Perspektive sollte hier den Inhalt der Beschreibungen der Experten im Blick behalten – nicht etwa den emotionalen Zustand. Welche Inhalte dabei relevant waren, wurde durch die Bestimmung der Forschungsfrage entschieden (vgl. ebd.).
- Schritt 2: Ein Categoriesystem wurde entwickelt, welches auf einer eingehenden Auseinandersetzung mit relevanter Fachliteratur aufbaut (vgl. ebd., S. 74). Die Kategorien orientieren sich grundsätzlich an den Fragen des Leitfadens. Um möglichst praxisnah zu bleiben, wurde es jedoch offen gelassen, sie mit neuen, in den Interviews auftauchenden relevanten Themen zu ergänzen.
- Schritt 3: Die Interviewtexte wurden systematisch auseinander genommen (vgl. Bogner et al., 2014, S. 74). Dabei wurden passende Textausschnitte dem Categoriesystem zugeordnet, womit aus den verschiedenen Ursprungstexten eine Informationsbasis entstand (vgl. ebd.). Dieses Extrahieren und Zuordnen der relevanten Passagen erfolgte direkt ab Tonband und nicht aus einem komplett transkribierten Text. Es wurde davon ausgegangen, dass trotzdem der wesentliche Gehalt der Interviews erfasst werden kann. Die Möglichkeit, dass einzelne Informationen dadurch verloren gegangen sind, ist jedoch nicht aus zu schliessen.
- Schritt 4: Die Qualität der Informationsbasis verbesserte sich, indem die über verschiedene Interviews verstreuten, jedoch inhaltlich zusammenhängenden Informationen zusammengefasst und reduziert wurden (vgl. Bogner et al., 2014, S. 74).
- Schritt 5: Die vorausgegangene Fragestellung wurde auf der Basis der aufbereiteten Daten beantwortet. Die Beantwortung der Fragestellung sollte dabei einen Einblick in die Haltung und das Methodenrepertoire der Jugendarbeiterinnen_ vermitteln.

Die Anschlussmöglichkeit der Ergebnisse an theoretische Diskussionen ist damit gegeben, wobei die Verallgemeinerung bezüglich des vorliegenden empirischen Materials begrenzt ist (Meuser & Nagel, 2003, S. 489).

6. Forschungsergebnisse

Im Folgenden werden die Forschungsergebnisse der ausgewerteten Interviews aufgezeichnet. Anfangs wird in Unterkapiteln auf die verschiedenen Kategorien vertieft eingegangen, um anschliessend mit einer kürzer gefassten Tabelle (siehe Tabelle 2) einen Gesamtüberblick zu verschaffen. Damit die Ergebnisse einfacher und verständlicher dargelegt und verglichen werden können, wurde den interviewten Jugendarbeiterinnen_ fiktive Namen gegeben.

Sina, Alex, Simone und Kerstin arbeiten aktuell alle vier in der OJA in verschiedenen innerschweizer Gemeinden, wobei bei allen, der Schwerpunkt der Arbeit in Trefföffnungszeiten und weiteren regelmässigen Angeboten, sowie Projekten liegt. Im Konzept der Arbeitgeber_innen von Simone und Sina wird auf gendergerechte Jugendarbeit explizit Bezug genommen und ist somit im Auftrag verankert. Bei Kerstins und Alex Stelle ist dies nicht der Fall. Sina, Alex und Simone arbeiten in einem gemischtgeschlechtlichen und Kerstin in einem reinen Frauen_team.

Sina und Kerstin haben beide Soziokulturelle Animation studiert und arbeiten seit jeweils sieben und vier Jahren in der OJA. Simone studierte in einem generalistischen Studiengang Soziale Arbeit und ist seit mittlerweile acht Jahren in der OJA tätig. Alex hingegen kommt ursprünglich aus der Arbeitsagogik, studiert momentan im Master Sexuelle Gesundheit und ist seit eineinhalb Jahren in der OJA tätig. Wie bereits im Kapitel „Sampling“ angedeutet, verbindet die Fachfrauen_ die gemeinsame Teilnahme an der Fachgruppe Gender des NOJZ.

Ihr Wissen bezüglich Gender haben die vier Jugendarbeiterinnen_ teils im Rahmen des Studiums, in fachlichen Austauschrunden, aus Literatur, in Fachgruppen oder auch in Weiterbildungen erworben.

Grundsätzlich ist festzustellen, dass sich die Aussagen der vier Jugendarbeiterinnen_ sehr ähnlich sind. Sie ergänzen sich und widersprechen sich kaum. Eine Ausnahme stellt dabei Punkt 6.8. dar.

6.1. Gendersensible OJA aus Sicht der Fachfrauen_

Was die Jugendarbeiterinnen_ unter gendersensibler Jugendarbeit verstehen, wird von ihnen jeweils unterschiedlich beschrieben, wobei sich mehrere Aussagen in ihrer Bedeutung überschneiden. Allen vier gemeinsam ist jedoch, dass sie ein Bewusstsein der Rollenbilder betonen.

Simone definiert für sich gendersensible Jugendarbeit folgendermassen:

„Gendersensible Jugendarbeit heisst für mich, die geschlechtliche und sexuelle Vielfalt präsent zu haben. Diese immer wieder mitzudenken und miteinzubeziehen in die OJA. Das beinhaltet für mich im Konkreten einerseits die Sprache. Meine eigene Sprache oder auch in Texten. Dass ich Aussagen mache, welche nicht die Heteronormativität zementiert, sondern dass ich die Vielfalt auch in die Sprache hineinbringen kann. In der Handlungsebene fliesst es immer wieder in Projekte und Angebote [...] und den Raum ein. Gendersensibel zu arbeiten heisst für mich ausserdem, die Reflexion und das Bewusstsein auf die Teamebene zu bringen – also zwischen Mann_ und Frau_. Zu schauen: wie arbeiten wir, was übernehmen wir, wie gehen wir miteinander um, welchen Hintergrund bringen wir mit.“

Sina erachtet es zudem als wichtig, trotz des Bewusstseins, dass die Jungs_ geschlechtlich sozialisiert wurden, sie sehr individuell wahrzunehmen und sich dementsprechend zu verhalten. Auch Alex betont die verschiedenen Persönlichkeiten der Jugendlichen und dass es zur gendersensiblen Arbeit gehört, ihnen dabei mit Wertschätzung zu begegnen, egal was sie nach Aussen tragen. Alex ergänzt im Hinblick auf die Sprache: „Manchmal redet man schneller als man denkt. Aber dass man danach reflektiert und eventuell nach einer Reaktion des Jugendlichen nachfragen oder Sachen richtig stellen kann.“ Kerstin betont auch, dass es dazugehört, die bereits erwähnten Rollenbilder aufzubrechen.

6.2. Orte der Begegnungen

Alle vier Jugendarbeiterinnen_ treffen am häufigsten während den regelmässigen Trefföffnungszeiten auf Jungs_, wobei sie sie viel präsenter erleben als die Mädchen_. Ebenfalls arbeiten alle vier teils auch in Abwesenheit des Mitarbeiters_ oder die anderer Mitarbeiterinnen_. Ausserdem treffen sie auch in weiteren Angeboten oder Projekten auf Jungs_, in reinen Jungen_gruppen oder auch in gemischtgeschlechtlichen. Simone und ihr Mitarbeiter_ legen grundsätzlich viel Wert darauf, während den Öffnungszeiten möglichst zu zweit anwesend zu sein, wobei beide von allen Geschlechtern aufgesucht werden. Alex betont zudem, dass sie während den Trefföffnungszeiten von den Jungs_ sogar mehr kontaktiert wird als von den Mädchen_. Auch Kerstin betont die Intensität der Beziehungen zu den Jungs_, dies führt sie darauf zurück, dass die Jungs_ oft über Jahre hinweg regelmässig präsent sind.

Simone konzentrierte sich innerhalb von speziellen Abenden und Projekten sehr auf die Mädchen_arbeit. Seit einem Jahr lässt sie ihre Ressourcen auch wieder vermehrt in koedukative Projekte fliessen oder öffnet sogar den mädchen_spezifischen Abend ab und zu für alle.

6.3. Cross Work

Explizites, geplantes Cross Work bietet keine der vier Jugendarbeiterinnen_ an. Jedoch erzählen alle Fachfrauen_, dass dies spontan entstehe. Dies ist auf die hohe Besucher_anzahl der Jungs_ und die gendersensible Haltung der Jugendarbeiterinnen_ zurückzuführen. Als Begründung, wieso sie Cross Work nicht explizit durchführen, werden die fehlenden zeitlichen Ressourcen genannt. Zusätzlich betont Alex, dass sie bei Projekten niemanden ausschliessen möchte – was sie im Cross Work-Setting, auf Grund des geschlechtsspezifischen Zugangs, tun würde.

6.4. Gewünschte Auswirkungen des gendersensiblen Arbeitens

Die Jugendarbeiterinnen_ erwähnten in den Interviews viele verschiedene Ziele, welche sie durch ihre gendersensiblen Arbeit mit den Jungs_ erreichen möchten. Diese Wünsche können in drei verschiedene Ebenen eingeteilt werden:

1. Die erste Ebene bezieht sich auf die Haltung und Atmosphäre:

Die Jugendarbeiterinnen_ wünschen sich alle, die **Ressourcen** der Jungs_ zu **stärken** durch die gendersensiblen Interaktionen mit ihnen: Sina ist es dabei wichtig, dass sich der Jugendliche_, so wie er ist, **angenommen fühlt**. Auch Alex sieht die **Wertschätzung** für das was sie sind, zusammen mit der Chancengleichheit, als gewünschte Auswirkung. Ausserdem sollen die Jungs_ in der Interaktion erleben, dass Andersartigkeit ok ist (**Vorbildfunktion**). Simone und Kerstin äussern ihre Wünsche hauptsächlich betreffend der zwei anderen Ebenen.

2. Zum Anderen beziehen sich die Wünsche für die männlichen_ Jugendlichen auf die **Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung:**

Sina ist es dabei wichtig,

„dass sich die Jungs_ durch ihr Geschlecht nicht eingeschränkt fühlen müssen, in was für einer Art auch immer. Sondern dass man ausprobieren kann. Man soll sich **frei fühlen** dürfen und nicht von der Gesellschaft oder den Peers gezwungen fühlen sich als besonders männlich_ – oder als das, was sie als männlich_ erachten – darstellen zu müssen.“

Auch für Kerstin und Alex ist es sehr zentral, dass **stereotype Geschlechterrollen abgebaut, aufgebrochen** werden und dass Jungs_ dadurch wirklich sich selber sein können. Dass Jungs_ auch, wenn sie möchten, Ballettanzen oder ihre Gefühle zeigen können. Ausserdem möchte Kerstin nicht, „dass unpassende Rollen Menschen daran hindern glücklich zu sein.“ Sie sollen, wie Simone und Alex beschreiben, „sich **Sachen zugestehen** [können], was sie sich davor nicht getraut haben, weil es doch eigentlich ‚Mädchen_sachen‘ sind.“

Alex, wie auch Simone beabsichtigen durch ihre Interaktionen mit den Jungs_ deren übernommene **Frauen_bilder zu irritieren**, damit diese eine grössere Vielfalt von möglichen Bildern zulassen und integrieren und so stereotype Geschlechterbilder aufweichen können.

Auf sprachlicher Ebene, aber auch bezüglich Musiktexten, möchte Simone ausserdem „ein **stärkeres Bewusstsein** fördern. Dass sie sich Gedanken machen was sie dazu denken, ob sie wirklich dahinterstehen.“

Grundsätzlich ist es Alex, Simone, wie auch Kerstin ein grosses Anliegen, die Jungs_ zum Reflektieren anzuregen. Alex führt diesen Gedanken weiter aus:

„Ich möchte erreichen, dass sie überlegen, dass es ein **Prozess ankurbelt**. Wirklich etwas verändern – das muss von innen kommen. Vor allem wenn sie von einer Kultur kommen, wo das vielleicht noch ganz neu ist. Ich möchte sie dabei nicht mit ihrer Haltung blossstellen oder dass sie sich deswegen schlecht fühlen. Auf die Idee zu kommen dass es noch einen anderen Weg geben könnte, ohne dem Vater sagen zu müssen ‚du hast eine total falsche Haltung‘. Es soll keinen Zwiespalt sondern ein Zwischenweg daraus entstehen.“

3. Die dritte Ebene bezieht sich auf erwünschtes (tolerantes und wertschätzendes) **Sozialverhalten**

Kerstin erhofft sich, dass die Jungs_ durch ihre gendersensible Arbeit mit ihnen „**sich** anderen gegenüber **öffnen** können, welche nicht wirklich den Rollenbildern entsprechen. Offener gegenüber beispielsweise Transmenschen oder Homosexuellen, welche nicht das typische Männer_bild von sich geben.“

Ebenso wünscht sich Simone, dass die Jungs_ durch ihre Arbeit vermehrt eine **Wertschätzung und Toleranz** gegenüber Menschen entwickeln, welche nicht der Norm entsprechen. Auch, dass typisch Weibliches_ nicht abgewertet, sondern respektiert und wertgeschätzt wird.

6.5. Konkrete Umsetzung

Die Aussagen der Jugendarbeiterinnen_, bezüglich der konkreten Umsetzung ihres Genderwissens mit den Jungs_, können wiederum in zwei Ebenen eingeteilt werden. Wie im Weiteren ersichtlich wird, überlappen sich diese zwei Ebenen jedoch teilweise.

1. Selbstreflexion bezüglich der Genderhaltung

Einerseits sich selbst mit dem spezifischen Verhalten bezüglich Genderthemen zu beobachten und zu reflektieren, andererseits der Austausch im Team diesbezüglich, dies sehen alle vier Jugendarbeiterinnen_ als Grundlage für gendersensibles Arbeiten (mit den Jungs_):

„Wichtig dabei erachte ich eine **Reflexionsbereitschaft**, sich selbst anzuschauen. Wie bin ich sozialisiert? Die eigenen Werte und Normen anzuschauen und sich selbst immer wieder zu reflektieren: verstärke ich mit meinem Verhalten Stereotypen? Und mich auch nicht zu verurteilen, wenn ich es mal wieder mache, sondern dann auch im Gespräch dies offen zu legen und sich beispielsweise zu entschuldigen. Durch die eigenen Fehler dadurch lernen zu können.“ -Simone

Dies soll, wie Sina betont, verhindern, selbst Stereotypen zu leben und so das Frau_-Sein in einer grossen Bandbreite sichtbar zu machen. Nur durch wiederholte Reflexion kann, laut Alex und Kerstin, die Jugendarbeiterin_ **Vorbild sein und Stereotypen aufbrechen**. Alex erwähnt ausserdem, dass wenn im Team die Rollen nicht fix (stereotyp) verteilt sind, dies die Vorbildfunktion unterstütze.

Die **gendersensible Haltung** zeigt sich auch in der Konzeption der genannten **Projekte**: Kerstin führte beispielsweise ein ‚Boys_ vs. Girls_‘ durch. Dabei massen sich Mädchen_- und Jungs_ teams in typisch weiblich_ oder männlich_ konnotierten Aktivitäten wie Schminken oder Tischkicker, um herauszufinden, ob die indizierte Gruppe wirklich stärker ist. Wichtig ist Kerstin dabei, dass ein Projekt ermöglicht, Rollen zu hinterfragen. Ein weiteres von ihr durchgeführtes Projekt war die ‚Jungen_-Library. Hier standen Jungs_ und Männer_ als ‚Bücher‘ zur Verfügung, um aus ihrer Sicht zu erzählen oder Fragen bezüglich Männlichkeit_ zu beantworten. Dabei nahm ebenfalls ein Transgender-Jugendlicher_ teil. Simone hat ausserdem, wie bereits erwähnt, begonnen, Mädchen_projekte teilweise auch für Jungs_ zu öffnen. Andrea wiederum lässt Projekte grundsätzlich offen, damit niemand ausgeschlossen wird.

2. Anwendung der Genderhaltung

Im Kontakt mit den Jungs_ wenden die Jugendarbeiterinnen_ ihr Genderwissen ganz bewusst an. Mit folgenden Beispielen werden verschiedene Anwendungsmöglichkeiten illustriert:

Um die Jungs_, wie zum Beispiel im Projekt ‚Jungen_-Library‘ bezüglich geschlechtlicher- und sexueller Vielfalt zu informieren oder sie zu sensibilisieren, dient bei Sina, wie auch bei Kerstin, das ‚Milchbüechli‘. Alex erachtet Information ebenfalls als wichtige Ressource, denn „die Gesellschaft kann nur anerkennen, was sie kennt.“

Im Treff gestalten sich die Interaktionen zwischen Jugendarbeiterin_ und Junge_/n_, laut Alex, spontan und eher intuitiv: „Offenheit, Spontanität, sowie auch manchmal eine konfrontative Haltung ist dabei sehr wichtig. Ich versuche dabei die Themen auch ein bisschen heraus zu kitzeln.“

Damit die Jungs_ sich frei fühlen, zu sein, wie sie sein möchten, legt Sina ausserdem Wert darauf in Sprache und Ausdruck Offenheit zu signalisieren. Beispielsweise fragte sie, als sie im Status eines Jungen_ ‚in einer Beziehung‘ gelesen hatte: „wer ist denn der oder die Glückliche?“ So bleibt es dem Jungen_ überlassen, ob er sich als hetero- oder bisexuell definieren möchte.

Alle vier sprechen die Jungs_ direkt an, wenn diese stereotypisierende und rollenbilderverstärkende Aussagen machen. Sina möchte damit die Jungs_ zum Reflektieren anregen. Alex ist es zudem wichtig, in der Auseinandersetzung mit den Jungs_ nicht zu verbieten oder zu verurteilen. Dies sieht auch Simone so, welcher es wichtig ist, die Jungs_ Wert zu schätzen, auch wenn sie sich nicht gendersensibel verhalten. Gerade bezüglich der Musikwahl spricht Alex vermehrt die Jungs_ an. Jedoch fügt sie an, dass es wichtig ist, sie „nicht zu oft [anzusprechen], weil sonst interessiert es sie nicht mehr und dann kommen sie auch nicht mehr.“ Im Hinblick auf die Musik und die Sprache im Allgemeinen, fordert Simone immer wieder konkret den Respekt der Jungs_ ein. „Und manchmal sage ich bei den Songs auch einfach, dass ich es nicht mehr hören mag und stelle die Musik aus oder mache andere rein.“ Auch wenn es ihr nicht darum geht, etwas zu verbieten, so ist es Simone trotzdem wichtig, Grenzen zu setzen, authentisch zu bleiben und ihren Bedürfnissen auch Raum zu geben.

Alle vier Jugendarbeiterinnen_ legen viel Wert darauf, Rollen bewusst zu gestalten und die Jungs_ auch für ‚typische Mädchen_arbeiten- oder Aktivitäten‘ zu motivieren. Sina erzählt:

„Beispielsweise als wir Vorhänge gemacht haben – da habe ich sie dann aufgehängt und er_ hat sie zusammen mit den Jugendlichen genäht. Auch beispielsweise beim Putzen oder Abwaschen oder auch technischen Sachen schauen wir stark, dass es Stereotypen nicht reproduziert. Oft kommt die Haltung in Kleinigkeiten zum Ausdruck.“

Simone fügt hierzu an, dass es in koedukativen Settings, mit mehr Mädchen_ als Jungs_, einfacher möglich ist, die Jungs_ für ‚mädchen_spezifische‘ Aktivitäten zu begeistern.

Sina, Alex und Kerstin lassen sich des öfteren bewusst auch auf ‚jungs_typische‘ Aktivitäten mit ihnen ein, um so vermitteln zu können, dass dies Frauen_ ebenfalls können und oft auch sehr gerne tun.

Um auch in Konfliktsituationen Stereotypen nicht zu reproduzieren sieht Alex es als wichtig:

„Auch hinzustehen und nicht immer den Mann_ vorzuschicken wenn es ‚bränzig‘ wird. Ich glaube es braucht einerseits in diesem Sinn eine starke Jugendarbeiterin_ und dass sie andererseits auch die sensiblen Seiten leben und ansprechen kann. Es geht darum eine Vielfalt vorzuzeigen.“

Eine Ressource, welche von Simone vermehrt als Vorbild für die jüngeren Jungs_ nutzt sind Ehemalige – Jugendliche, welche bereits in der Lehre sind. Diese sind durch den langen, gemeinsamen Weg sehr sensibilisiert und machen die Jüngeren immer wieder auf Genderthemen und Respekt aufmerksam.

6.6. Herausforderungen und Grenzen

Die Musik wurde als grösste Herausforderung von allen vier Fachfrauen_ genannt. Dabei gehe es darum, dranzubleiben und nicht wegzuhören, abzuwägen, was angesprochen werden soll, wann frau_ sie am besten gewähren lässt und sich selbst durch die Musik nicht angegriffen fühlt. Für Simone stellen frauen_verachtende Texte eine Herausforderung dar, „nicht zu emotional zu reagieren. Nicht aus der eigenen Betroffenheit, sondern in der professionellen Rolle bleiben zu können“ – die Verbindung zum Jungen_ halten zu können und nicht zu moralisieren. Auch für Sina dies in diesem Zusammenhang eine Herausforderung, die eigenen Werte zurückzunehmen und nicht zu verurteilen.

Bei Jungs_ mit Migrationshintergrund nimmt Simone häufig wahr, „dass in ihrer Kultur die Frau_ unter dem Mann_ steht. Als ich hier angefangen habe, brauchte ich ein Jahr um den Respekt von ihnen für mich einzufordern. Sie waren anfangs sehr respektlos.“ Den Respekt bei Auseinandersetzungen einzufordern, vor allem von Jungs_ aus patriarchalen Familienverhältnissen, erlebt auch Kerstin als sehr herausfordernd:

„Da merke ich manchmal, dass sie uns weniger ernst nehmen, wie sie einen Mann_ ernst nehmen würden.[...] Es ist uns auch schon explizit gesagt worden: ‚Wenn ihr Männer_ wärt, würden wir mehr auf euch hören, dann würden wir euch auch ernster nehmen.‘“

Dass weitere Variablen wie die Kultur, die Erziehung, die Religion, etc. das Genderthema beeinflussen, erleben Simone und Sina ebenfalls als herausfordernd.

Eine weitere Herausforderung sieht Alex in der Zweigeschlechtlichkeit, welche in unserer Gesellschaft verankert ist und wir, ohne dass wir dies bewusst entscheiden, einfach verinnerlicht haben. Sie wünscht diesbezüglich, dass in der Fachgruppe Gender der Schwerpunkt vermehrt auf die Geschlechtervielfalt und nicht primär auf männliche_ und weibliche_ Genderbilder gelegt wird. Simone ist sich aber bewusst: „Ich selbst stehe auch immer mal wieder an und teile auch immer wieder in Weiblich_ und Männlich_ ein. Das selbst aufweichen zu können und eine Bewusstheit in die Sprache zu bringen ist eine grosse Herausforderung.“

Diese Zweigeschlechtlichkeit ist sogar im Auftrag von Alex verankert. Die Rede ist ‚nur‘ von Jungen_ und Mädchen_ – was sie als sehr schwierig empfindet: „Die Geschlechtsidentität und -Integrität verletzt man dabei so schnell. Was machen da beispielsweise Intersexuelle Jugendliche?“ Zusätzlich erlebt Alex, dass ihre Arbeitgeberin_ stereotypisierende Vorschriften erlässt. Zu veröffentlichende Texte dürfen somit nicht in gendersensibler Sprache, sondern müssen in männlicher_ Form verfasst werden. Die hierarchischen Strukturen auf der institutionellen Ebene, erlebt Simone ebenfalls als erschwerend, welche oft Geschlechterstereotypen reproduzieren.

Sina empfindet die Körperlichkeit der Jungs_ teilweise als Herausforderung und Grenze. Zwar macht ihr dies ebenfalls Spass und sie möchte gerne ab und zu „mitbalgen“. Sie fühlt sich damit aber gleichzeitig unsicher.

An eine weitere Grenze stösst Simone, wenn es um biologische Themen geht: „Ich bin kein Mann_ und ich denke es gibt einige Themen, wo es meist besser ist, dass die Jungs_ diese mit meinem Mitarbeiter_, mit einem Mann_ anschauen. Gerade wenn es um Sexualität geht.“

6.7. Das Team

Das Thema Gender im Team anzuschauen, sich auszutauschen und Feedback zu geben, ist für alle vier Jugendarbeiterinnen_ ein wichtiger Faktor und die Basis für ihr gendersensibles Arbeiten. Simone sieht es als gemeinsamen Boden, wobei das Team Vorbild sein kann. In Bezug auf Gender hat Simone sogar das Gefühl „die Grenzen werden immer weiter, je besser das Team funktioniert.“

6.8. Einschätzung bezüglich gendersensibler Arbeitsweise von Fachfrauen_

Bezüglich der Frage, wie verbreitet gendersensibles Arbeiten bei anderen Fachfrauen_ ist, unterscheiden sich die Meinungen. Sina nimmt bei anderen Jugendarbeiterinnen_ eine ausgeprägte Sensibilität wahr. Jedoch ist sie sich bewusst, dass sie hauptsächlich in den Fachgruppen Gender und Mädchen_arbeit (NOJZ) mit anderen austauscht, wo schon ein gewisses Mass an Sensibilität vorhanden ist. Von anderen Jugendarbeiterinnen_ hört sie jedoch des Öfteren die Kritik, dass ihre Mitarbeiter_ Gender als ein Frauen_thema betrachten und sich sehr begrenzt damit auseinandersetzen.

Auch Alex erlebt das Thema als sehr präsent, jedoch zu wenig offen für Vielfalt: „Genderarbeit wird oft als Mädchen_- und Jungen_arbeit verstanden und ich finde das reicht einfach nicht. Das ist nicht mehr zeitgemäss.“ In dieser Hinsicht würden sogar die Leitgedanken des DOJ nicht ausreichen.

Simone hingegen ist der Meinung, dass Theorie zwar vorhanden sei, es jedoch in der Umsetzung schwierig wird: „Ich habe das Gefühl, es ist auch sehr ein persönlicher Prozess – auch bei mir habe ich das Gefühl, dass ich noch sehr viel lernen kann, meine Grenzen zu erweitern.“

Diese Ansicht teilt auch Kerstin, welche meint, dass die Sensibilität für das Thema sehr vom persönlichen Interesse der Jugendarbeiterin_ abhängig ist. Wie stark ein gendersensibles Handeln vorhanden ist, sei schwierig einzuschätzen. Jedoch meint sie, dass das Interesse immer mehr wächst. Sie erlebe die Genderthematik im Allgemeinen und auch in den Medien als sehr präsent.

6.9. Übersicht der Ergebnisse

	1. Was bedeutet für Dich gendersensible Jugendarbeit?	2. Wo hast Du Dein Wissen dazu erworben?	3. Wo und wie triffst du in deiner Arbeit auf Jungs_?	4. Macht ihr explizit Cross Work?	5. Was möchtest Du durch Deine gendersensible Arbeit bei den Jungs_ bewirken?	6. Wie setzt Du Dein Genderwissen im konkreten Arbeitsalltag mit den Jungs_ um?	7. Wo begegnest du Herausforderungen und Grenzen?	8. Sind Genderfragen im Team und Auftrag verankert?	9. Ist deiner Meinung nach eine gendersensible Haltung bei Fachfrauen_ verankert?
Sina (seit 7 J.)	Die Jugendlichen sehr individuell zu sehen und sich trotzdem bewusst zu sein, dass sie mehr oder weniger als Mädchen_ und Jungen_ sozialisiert wurden.	Im Studium (jedoch sehr knapp), im fachlichen Austausch, in den Fachgruppen Gender und Mädchen_arbeit und in einer Weiterbildung.	In Projekten und vor allem im offenen Treff.	Nein, jedoch immer wieder spontan im Treff. Es kommt vor, dass ich alleine arbeite und nur Jungs_ da sind.	-Dass sie sich durch ihr Geschlecht nicht eingeschränkt fühlen; -dass sie sich frei fühlen können auszuprobieren und; -dass sie sich angenommen fühlen, so wie sie sind.	-Selbst nicht in Stereotype hinein fallen, sondern es bewusst gestalten; -Das Frau_ Sein in einer Breite abbilden; -Offenheit zu signalisieren, damit sich die Jungs_ frei fühlen können, sich selbst zu sein; -Rollen bewusst gestalten; -Das Thema Geschlecht direkt ansprechen; -Milchbüchli dient für äussere Inputs. -Die Haltung kommt oft in Kleinigkeiten zum Ausdruck.	-In der Musik: Dranzubleiben und nicht wegzuhören; -Die zeitlichen Ressourcen; -In der Körperlichkeit der Jungs_. Es ist spannend und es macht mir auch Spass, ich fühle mich jedoch zu wenig sicher. -Die eigenen Werte zurückzustecken und damit nicht zu verurteilen; -Verbindende und Unterschiedliche Ansichten auch einfach mal stehen zu lassen; -Wie z.B. Kultur, Erziehung, Religion, etc. in das Thema Gender hineinfließen.	-Ja, ist im Konzept verankert. -Ja, im Team tauschen wir aus und geben uns Rückmeldungen.	Ich tausche darüber vor allem in den Fachgruppen aus, wo ich eine ausgeprägte Sensibilität erkenne. Von einigen Jugendarbeiterinnen_ höre ich öfters die Kritik, dass die Mitarbeiter_ Gender als Frauen_thema sehen.
Alex (seit 1,5 J.)	Auf Gender sensibilisiert zu sein und Wertschätzung entgegenzubringen, egal was das Gegenüber nach aussen trägt. Dass man ebenso in der Sprach sensibel ist und keine Verletzungen macht.	Vor allem aus meinem Master – sexuelle Gesundheit.	In Projekten und vor allem im offenen Treff.	Explizit nicht. Ich möchte niemanden ausschliessen. Jedoch immer wieder spontan im Treff.	-Das Frauen_bild irritieren; -dass sie sich trauen, Geschlechterrollen aufzubrechen; -dass sie sich auch ‚Mädchen_sachen‘ zugestehen können; -sie zum reflektieren bringen; -dass sie merken, dass hier Platz für Andersartigkeit ist; -Chancengleichheit und Wertschätzung für das was sie sind.	-Offenheit, Spontaneität und Konfrontation; -Nicht verbieten oder verurteilen; -Mich selbst auf Rollenbilder hinterfragen; -Auch in schwierigen Situationen eine starke Jugendarbeiterin_ sein und andererseits die sensiblen Seiten leben und ansprechen können. -Durch mich eine Vielfalt der Frau_ vorzeigen. -Stereotypisierende Aussagen hinterfragen. -In Projekten von mir Frauen_ Stereotypen aufbrechen; -Projekte bewusst für alle offen lassen; -Die Jugendlichen über Gender informieren; -Durch die im Team nicht klar verteilten Rollen Vorbild sein.	-In der Musik: Was spreche ich an, wo lasse ich sie sein. Und sich der Diskussion zu stellen; -Vom Vorgesetzten werden stereotypisierende Vorschriften gemacht; -In den Fachgruppen gegen die alten Rollenbilder zu halten und dass nur Mann_/Frau_ Thema ist. -Die starren Strukturen der Schule. -Die Zweigeschlechtlichkeit.	-Nein, der Auftrag lässt viel Spielraum. -Im Team ist es ein wichtiges Thema.	Es scheint für mich sehr präsent, jedoch zu wenig offen für Vielfalt. Auch das Papier vom DOJ reicht im Hinblick auf Gender, nicht aus.

<p>Simone (seit 8 J.)</p>	<p>Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt präsent zu haben und sie miteinander zu beziehung – in die Sprache, die Projekte und Angebote und in die Gestaltung des Raumes. Die Selbstreflexion und das Bewusstsein auf die Teamebene zu bringen.</p>	<p>Aus Weiterbildungen, aus Literatur und Zeitschriften und im Austausch und in der Mitarbeit in Fachgruppen und der Plattform Mädchenarbeit vom DOJ..</p>	<p>Vor allem während den Trefföffnungszeiten oder auch in den koedukativen Projekten.</p>	<p>Nein, nicht explizit. Jedoch entstehen im Treff immer wieder Crosswork-Settings. Auch arbeite ich teilweise alleine.</p>	<p>-Dass sie sich trauen, auch ‚Mädchen_Sachen‘ zu machen; -Wertschätzung und Toleranz, für Normwidriges; -Respekt für typisch Weibliches; -Dass ein anderes Frauen_bild entstehen kann; -Ein stärkeres Bewusstsein in Sprache und der Musik; -sie zum reflektieren bringen.</p>	<p>-Das koedukative Setting nutzen um Stereotypen aufzuweichen. -In Settings mit mehr Mädchen_ als Jungs_ wird es möglich sie mitzuziehen. -Mädchen_projekte für Jungs_ öffnen; -Etwas spezifisch ‚Mädchen_haftes‘ im offenen Treff einfach anfangen, wobei die Jungs_ oft einsteigen. -Respekt konkret einfordern – gerade bei Musik und Sprache. -Die Sprache immer wieder ansprechen. -Ehemalige bewusst als Vorbilder einsetzen, welche durch den gemeinsamen Weg schon sehr sensibilisiert sind. -Die Jungs_ wertschätzen, auch wenn sie sich nicht gendersensibel verhalten. -Sich selbst beobachten und reflektieren. -Durch die eigenen Fehler lernen und sich nicht selbst zu verurteilen.</p>	<p>-Den Respekt einzufordern – vor allem bei Jungs_ mit Migrationshintergrund. -Das Hineinspielen der Kultur. -Bei Frauen_verachtendem nicht zu emotional zu reagieren. -Den Jungen_ aufgrund seines Verhaltens nicht abzuwerten. -Die Rapkultur und die Sprache: was soll ich wann und wie sagen. -Nicht zu moralisieren. -Die eigenen Mechanismen des Einteilens zu reflektieren. -Ein Bewusstsein in die eigene Sprache zu bringen. -Die Hierarchie, auf der strukturellen und institutionellen Ebene, sehe ich als eine unnötige Grenze. -Das Biologische: Ich bin kein Mann_. Gerade für Themen wie Sexualität brauchen sie einen Mann_.</p>	<p>-Ja, Genderarbeit ist im Auftrag verankert. -Ja, der Austausch sehe ich als sehr wichtig. So kann ein gemeinsamer Boden entstehen und das Team Vorbild sein.</p>	<p>Nein, sogar in den Fachgruppen ist wenig da. Theorie schon aber in der Umsetzung wird es schwierig.</p>
<p>Kerstin (seit 4 J.)</p>	<p>Sich dem Thema bewusst zu sein. Es miteinander zu beziehung und versuchen Rollenbilder aufzubrechen.</p>	<p>Am Anfang im Studium, aus Literatur, der Fachgruppe Gender und durch meine Chefin_ welche Genderstudies studiert.</p>	<p>Bei jedem Angebot im Treff, sowie in Projekten.</p>	<p>Nein, nicht explizit jedoch immer irgendwie. Wir sind ein reines Frauen_team und die Haltung fließt immer mit hinein.</p>	<p>-Dass Rollenbilder abgebaut werden können; -Dass sie wirklich sich sein können; -Dass ihr Rollenbild sie nicht hindert am glücklich-Sein; -Dass sie sich auch Rollenunkonformen gegenüber öffnen können; -Dass sie eigenständig reflektieren.</p>	<p>-Bei typischen ‚Mädchen_arbeiten‘ die Jungs_ dazu motivieren. -Bei rollenverstärkenden Aussagen sie direkt darauf ansprechen. -Die Rollenbilder auch von mir aus aufzuheben und so ein Vorbild zu sein. -Typische Frauen_bilder irritieren. -Projekte gestalten, wo Rollen hinterfragt werden können. -Für sich selbst und im Team zu reflektieren. -Milchbüchli dient dazu auf verschiedene Sachen aufmerksam zu machen.</p>	<p>-Bei der Musik: ich möchte nicht verbieten, es aber auch nicht unbeachtet lassen. -Mich selbst durch die Musik nicht angegriffen zu fühlen. -Respekt einzufordern, vor allem in Auseinandersetzungen mit Jungs_ aus sehr patriarchalen Familien.</p>	<p>-Nein, es ist nicht im Auftrag verankert. -Im Team ist es ein sehr starkes Thema und wir haben für uns ein Haltungspapier diesbezüglich entwickelt.</p>	<p>-Dies sehe ich sehr von der Person und ihren persönlichen Interessen abhängig. Manche gehen bestimmt sehr reflektiert damit um. Es ist vermehrt am aufkommen.</p>

Tabelle 2: Übersicht der Ergebnisse (eigene Darstellung)

3. Reflexion der Ergebnisse

Wie bereits erwähnt, ist grundsätzlich zur Forschung zu erwähnen, dass es sich hier um lediglich vier Interviews handelt. Die Ergebnisse sind somit nicht verallgemeinerbar, geben jedoch einen Einblick in Haltungen, Ansichten und Handhabungen bezüglich des gendersensiblen Arbeitens der vier innerschweizerischen Jugendarbeiterinnen_ mit den Jungs_. Ebenso kritisch ist das in Schritt 3 der Auswertung das beschriebene Herausfiltern der Informationen zu hinterfragen. Bogner, Littig und Menz (2014) erwähnen, dass „die Entscheidung darüber, ob in einer Textpassage relevante Informationen enthalten sind oder nicht, notwendigerweise auf einer Interpretation“ beruht (S. 74). Dies ist ebenfalls, oder eventuell sogar verstärkt, beim direkten (ohne alles zu transkribieren), Extrahieren der Fall. Mit diesem Wissen, und um die Arbeit möglichst objektiv zu gestalten, wurden die Informationen jedoch mit grosser Sorgfalt unterteilt und den Kategorien zugeteilt.

Zu den Ergebnissen selbst ist anzumerken, wie auch schon in der Einleitung dieser erwähnt, dass sich die Aussagen der Jugendarbeiterinnen_ grösstenteils nicht widersprechen, sondern überschneiden und ergänzen. Worin sie sich jedoch selbst teilweise widersprechen und was deutlich das Dilemma der genderreflektierten OJA aufzeigt, ist der Umgang mit der Zweigeschlechtlichkeit. Einerseits wird die Vielfältigkeit und der grosse Wunsch, nicht einteilen zu wollen betont. Andererseits wird vermehrt von Mann_-Frau_ und Mädchen_-Junge_ gesprochen – was wiederum einem Einteilen entspricht. Dieses Dilemma zieht sich ebenfalls durch die ganze hier vorliegende Arbeit.

Zudem ist zu erwähnen, dass immer wieder ein Generalisieren zu beobachten war. Die Jugendarbeiterinnen_ bezogen oftmals ihr gendersensibles Arbeiten auf die OJA im Allgemeinen und nicht auf die Jungs_ im Spezifischen. In dieser Hinsicht kam der Leitfaden und die thematische Steuerung (nach Bogner et al., 2014, S. 69) stark zum Zug. Gleichzeitig ist dies auch verständlich, da Ziele und Haltungen der genderreflektierten OJA, wie in der Literatur beschrieben, für alle Geschlechter dieselben sind und beispielsweise bei den Mädchen_ genau so zum Tragen kommen.

In vielen verschiedenen Aussagen der Fachfrauen_ sind Übereinstimmungen mit der Literatur zu finden:

Die Aussagen der Fachfrauen_ beziehen sich grösstenteils auf Anliegen, Haltungen und Herangehensweisen und nicht primär auf konkrete Methoden. Dass genau dies zu einem grossen Teil die genderpädagogische Herangehensweise ausmacht, betont auch Schweighofer-Brauer, 2009, S. 82). Die gendersensible Haltung zeigt sich, wie Sina anmerkt und auch Drogand-Strud (2012, S. 102) betont, oftmals in Kleinigkeiten und nebensächlichen Aussagen.

Drogand-Strud (2013) stellt fest, dass die Nicht-Dramatisierung der Geschlechtszugehörigkeit eine besondere Qualität des koedukativen Settings darstellt (S. 103). Eine von Simone erwähnte Qualitätssteigerung des gendersensiblen Arbeitens wurde in einem Setting möglich, wo die Mädchen_ klar in der Überzahl vertreten waren. Dadurch konnten sich die Jungs_ vermehrt auch für ‚mädchen_typische‘ Aktivitäten begeistern lassen. Drogand-Strud (2013) betont zudem die Wichtigkeit, Gender in koedukativen Settings zu berücksichtigen (S. 105). Dies bestätigen alle Jugendarbeiterinnen_, da sie grösstenteils in diesem Setting mit Jungs_(-Gruppen) arbeiten. Ebenso betont er, wie auch Sina, Alex und Simone, dass unklare und unstereotype Rollenaufteilungen im gemischtgeschlechtlichen Team unterstützend wirken.

Busche (2012) betont, dass es von grosser Bedeutung ist, sich zusätzlich zum Geschlecht, über weitere Variablen wie Schicht, Kultur, Religion, etc. und deren Verbindungen zu Gender Gedanken zu machen (S. 167). Dies ist ebenfalls in den Aussagen von allen vier Jugendarbeiterinnen_ wiederzufinden.

Übereinstimmungen sind ausserdem bezüglich der räumlichen Dominanz der Jungs_ (Böhnisch, 2014, S. 11); der anfänglichen Konzentration auf geschlechtshomogene Settings innerhalb der genderreflektierten OJA (Wallner, 2010, S. 3); der Notwendigkeit kontinuierlicher Selbst- und Teamreflexion (Drogand-Strud, 2013, S. 1004); und der Ansicht von Fachmännern_, dass Gender ein Frauen_thema sei (Neubauer & Winter, 2001, S. 55) zu beobachten. Ebenfalls stimmen Aussagen bezüglich der Priorisierung einer wertschätzenden Haltung den Jungs_ gegenüber (Drogand-Strud, 2013, S. 104); der erwünschten Chancengleichheit und erhöhten Sensibilität bezüglich dem Thema Gender (Drogand-Strud, 2013, S. 103); der Vorbildfunktion der Teammitglieder_innen (Schweighofer-Brauer, 2013, S. 8); und dem Wunsch der Jugendlichen, Beziehungen zum erwachsenen Gegengeschlecht zu pflegen (Wallner & Drogand-Strud, 2012, S. 112); mit den geführten Interviews überein .

Die vorausgegangenen drei Kapitel beziehen sich auf die dritte-, die forschungsbezogene Fragestellung:

Wie lassen Jugendarbeiterinnen_ ihr Genderwissen in die Arbeit mit Jungen_ einfließen?

Was wollen sie damit bewirken?

Zusammenfassend ist dazu zu sagen, dass ihr Genderwissen vor allem in der Haltung und der Umgangsweisen mit den Jungs_ im Alltag zum Ausdruck kommt. Diese sind durch Offenheit, Wertschätzung, Bewusstsein, Rollenirritation und Konfrontation geprägt. Zusätzlich sind auch

konstruierte Settings, wie Projekte, welche gezielt anbieten Rollen zu hinterfragen, Teil ihrer genderbewussten Arbeit mit den Jungs_.

Alle interviewten Fachfrauen_ möchten einen Raum schaffen, wo die Jungs_ sich wertgeschätzt fühlen, im so sein wie sie sind und wodurch sie gleichzeitig lernen können, andere wert zu schätzen, so wie diese sind. Dieser Raum soll fixe Rollenbilder oder Stereotypen aufweichen helfen, damit die Jungs_ je nach ihren individuellen und persönlichen Vorlieben ihr Leben gestalten lernen.

4. Theorie- und forschungsbasierte Handlungs- und Haltungsperspektiven

Mit Blick auf die bearbeitete und weitere Theorie und die durchgeführte Forschung, wird hier spezifisch auf Handlungs- und Handlungsvorschläge für Jugendarbeiterinnen_ in der Arbeit mit männlichen_ Jugendlichen eingegangen.

Den Gendergedanken gilt es in der OJA im Allgemeinen, sowohl in im Treffalltag, wie auch im Rahmen von weiteren Angeboten und Projekten bewusst präsent zu halten. Offenheit zu signalisieren, damit sich die Jungs_ frei fühlen, so zu sein wie sie sind, stellt für Sina und Alex eine wichtige Basis für ihr gendersensibles Arbeiten mit ihnen dar. Drogand-Strud (2013) sieht dies ebenfalls als wichtige Voraussetzung (S. 106). Die Jungs_ sollen dabei von sich selbst ausgehend ihre Interessen wahrnehmen und formulieren lernen. Dies erfordert von den Fachkräften, die Beteiligung der Jungs_ wirklich zu wollen und die Fähigkeit, Kontrolle abzugeben. Wenn die Jungs_ einen Raum vorfinden, wo sie ihre Interessen einbringen, aushandeln und umsetzen dürfen, wird damit die Voraussetzung geschaffen für eine genderkritische Grundhaltung (ebd.). Dabei mitzudenken ist, dass Fachpersonen Normen und Normalitätsvorstellungen vorleben und verkörpern (Busche, 2013, S. 113). Diese Vorbildfunktion kann gezielt genderbewusstseinsfördernd eingesetzt werden. Sina erwähnte z.B. eine Frage „Wer ist denn der oder die Glückliche?“ Was sich in der Literatur, wie auch in den Interviews zeigte, so stellt der Umgang mit der Zweigeschlechtlichkeit eine grosse Herausforderung dar und spielt in verschiedener Hinsicht immer wieder eine Rolle. Diesbezüglich stellt sich jedoch die Frage: Wer fühlt sich eindeutig zu 100% weiblich_ oder männlich_? Trotzdem teilen wir, wie auch die Jugendarbeiterinnen_ bemerken, immer wieder in die zwei Geschlechter ein. Grundsätzlich ist jedoch nie klar, wie sich der Mensch, der vor uns steht identifiziert, ob er sich dem weiblich_en, männlich_en oder einem anderen Geschlecht zugehörig fühlt. Genderpädagogik,

sowohl vom Zugang der verschiedenen Settings, wie auch vom Inhalt her, bewegt sich demnach, laut Kunert-Zier (2008a), immer zwischen Dramatisierung und Entdramatisierung, zwischen Konstruktion und Dekonstruktion, zwischen Doing Gender und Undoing Gender (S. 58). Es gilt dabei eine Balance zwischen den genannten Polen zu finden.

Laut Drogand-Strud (2013) ist es in diesem Sinne von grosser Bedeutung, dass Fachkräfte nicht eine ‚richtige‘ Entwicklung vorgeben, sondern Jugendliche dazu befähigen, vermehrt eigene Entscheidungen zu treffen (S. 101). Als wichtig erachtet er dabei die Vermittlung von Alternativen, um eine Erweiterung der Norm von Geschlecht aufzuzeigen. Dabei sieht er die Förderung der Selbstwahrnehmung und der Reflexionsfähigkeit, sowie das Bewusstsein für eine Wahlmöglichkeit von ‚so-oder-anders-sein‘ als essentiell (ebd.). Dies merken auch die vier Fachfrauen_ an. Sie möchten die Jungs_ mit ihrer gendersensiblen Arbeit zum reflektieren anregen damit ein stärkeres Bewusstsein diesbezüglich entstehen kann und sie sich trauen, auch wenn sie von der Norm abweichen, wirklich sich selbst zu sein. Dabei nutzen sie ihre eigene Person um Genderbilder, Stereotypen und Rollen zu irritieren und so eine grosse Vielfalt von „Frau_-Sein“ aufzuzeigen. Sich selbst immer wieder zu reflektieren erwähnen sie, wie auch Wertenschlag (2017, S. 3), als wichtige Voraussetzung. Es bildet die Basis einer gendergerechten OJA. Auch Müller und Plutschow (2017b) unterstreichen, aufgrund ihrer Forschung, die Wichtigkeit von Sensibilität und Reflexion der Fachpersonen bezüglich Gender und des damit zusammenhängenden Sprachgebrauchs (S. 9). „Einseitig zweigeschlechtliche Benennungspraktiken (also von Männern[_] und Frauen[_] zu sprechen) sind dabei genauso kritisch zu betrachten wie neutralisierende Begriffe wie z. B. Jugendliche. Vielfalt sollte sich auch im Sprachgebrauch widerspiegeln“ (ebd.). Hier greift auch, wie Alex betont, der Leitfaden Gender der Hochschule Luzern (Sabine Jaggy, Paul Richli, Hans-Rudolf Schärer, 2011). zu kurz.

Nicht selbst Stereotypen zu zementieren, eigene Rollenbilder zu hinterfragen, diese bewusst zu gestalten und sich selbst zu beobachten und zu reflektieren, erachten auch die Fachfrauen_, wie bereits erwähnt, als essentiell wichtig. Jedoch merken sie an, dass es immer wieder passiert, dass Fachfrauen_ selbst Einteilungen verwenden oder durch die eigene Sprache Verletzungen zufügen. Dann sei es wichtig, aus der Unachtsamkeit zu lernen, sich jedoch selbst wertzuschätzen und nicht zu verurteilen.

Zwänge der Männlichkeits_herstellung und Stereotypisierung soll gemäss Busche (2013) sichtbar gemacht werden, um die Jungs_ davon entlasten zu können (S. 111). Laut Wallner (2010) geht es ebenso darum Jungs_ damit zu erlauben, auch dem weiblichen_ Geschlecht zugeordnete Zuschreibungen anzunehmen und für sich zu übernehmen (S. 9), sowie präsent zu sein, wo Abwertungen geschehen (ebd., S. 11). Die vier Jugendarbeiterinnen_ sprechen dabei das Thema

Gender, sowie stereotypisierende und rollenverstärkende Aussagen direkt an, konfrontieren und informieren. Sie merken jedoch an, dass ein situativ angemessenes Mass an Konfrontation gefunden werden muss und sie nicht verbieten, moralisieren oder die Jungs_ wegen ihren genderunsensiblen Aussagen verurteilen wollen. Dies ist wichtig, damit sich die Jungs_ trotzdem noch wohl fühlen können, die Beziehung halten und sie sich nicht zurückziehen. Auch Busche (2013) unterstreicht, dass die Auseinandersetzung positiv besetzt sein sollte, damit sie als nützlich erlebt werden kann und darf somit den Interessen der Jungs_ nicht komplett widersprechen (S. 111). Bei provozierenden Äusserungen, merkt Rick (2008) an, führt die unaufgeregte und interessierte Nachfrage überwiegend dazu, „dass die Jungen_ sich ernst genommen fühlen, und dann meistens selbst ernsthaft über die darin enthaltenen Themen sprechen können“ (S. 199). Auch in solchen, wie in anderen ‚bränzigen‘ Situationen, sieht Alex es als wichtig an, mutig zu sein, sich der Situation zu stellen und nicht den Mitarbeiter_ vorzuschicken. Es gehe darum, einerseits das Bild einer starken Frau_ zu vermitteln, andererseits aber auch sensible Seiten vorzuleben und anzusprechen – um wiederum eine Vielfalt von Frau_-Sein aufzeigen zu können. Zudem sollen aber auch Grenzen gesetzt und Respekt direkt eingefordert werden. Dies gilt ebenso gegenüber anderen Menschen, Dingen aber auch Ereignissen (Sielert, 2013, S. 87). Als wichtig wird dabei von Sina, Alex und Simone erwähnt, dass Auseinandersetzungen und Diskussionen nicht abwertend oder verurteilend geführt werden – auch dann nicht, wenn sich die Jungs_ genderunsensibel verhalten. Cloos und Köngeter (2008) betonen treffend: „Mache dich und deine Einstellungen erkennbar (sichtbar), aber lasse gleichzeitig zu, dass die Jugendlichen ihre Einstellungen (auch die aggressiven, negativen) äussern können, ohne die wechselseitige Anerkennung in Frage zu stellen“ (S. 39).

Eine Vielfalt aufzuzeigen und die Weiblichkeits_bilder der Jungs_ zu irritieren erwähnt auch Wallner (2010) als wichtige Impulse, welche Fachfrauen_ Jungs_ geben können (S. 10). Dabei sollen die Frauen_ authentisch und ohne künstliche Inszenierung agieren, ‚untypische‘ Interessen zeigen – worauf auch die vier Fachfrauen_ Wert legen – und Verantwortungsbereiche und Zuständigkeiten zwischen Männern_ und Frauen_ gerecht aufteilen (ebd.). Allen drei Jugendarbeiterinnen_, welche in einem gemischtgeschlechtlichen Team arbeiten, ist die Aufteilung der Zuständigkeiten ebenfalls ein grosses Anliegen. Sie legen Wert darauf, dass die Rollen eher unklar und stereotypenabweichend verteilt sind. Dies dient einerseits dazu Vorbild zu sein. Andererseits betont Simone, dass durch einen regelmässigen Austausch auf Teamebene ein Boden entstehen kann, welcher auf Vertrauen und Wertschätzung in der Verschiedenheit basiert. Sie erlebt es immer wieder, dass die Jugendlichen solche klärende Gespräche wahrnehmen, ohne, dass das Team ein spezielles Thema bei ihnen direkt ansprechen muss. Dies verändere wiederum die Atmosphäre im Treff positiv in Bezug auf die Gendersensibilität. Hinsichtlich des Teams erwähnt Wallner (2010) die Wichtigkeit, dass die Fachfrauen_ ihre eigenen Grenzen erkennen und respektieren (S. 11). In diesem Sinne können von

der Jugendarbeiterin_, wie Simone erwähnt, jungen_spezifische Themen zur Bearbeitung an den männlichen_Kollegen_ übergeben werden. Dafür ist es laut Wallner (2010) wichtig, die männliche_Solidarität, sowie die Mitverantwortung der männlichen_Kollegen_ einzufordern (S. 11). Auch im Hinblick auf die gemeinsame Haltung, sowie auf die Mädchen_, da, laut Klaus Hurrelmann und Tanjev Schultz (2012), sowohl Jungs_ wie auch Mädchen_: „die konkrete Erfahrung des gleichberechtigten Umgangs mit erwachsenen Repräsentanten von Männlichkeit[_] und Weiblichkeit[_]“ fehlen (S. 5).

Zusammenfassend in Bezug auf die letzte Fragestellung:

Mit welchen handlungsanleitenden Ansätzen kann ein gendersensibles Setting zwischen Fachfrau_ und männlichem_Jugendlichen unterstützt werden?

kann gesagt werden, dass es darum geht, dass Fachfrauen_, auf der Basis von Selbstreflexion, und eines ausgeprägten Genderbewusstseins, Jungs_ darin unterstützen, sich von den eigenen Gendergrenzen zu befreien oder diese zu erweitern, um schlussendlich bewusster Entscheidungen treffen und Verantwortung für sich und andere übernehmen zu lernen. Die Fachfrauen_ setzen das Ziel des Bundesgesetzes über die Förderung der ausserschulischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (Art. 2) um, indem sie die Jungs_ motivieren und lehren Verantwortung für sich und die Gemeinschaft zu übernehmen. Somit baut die gendergerechte OJA auf den Menschenrechten, insbesondere dem Artikel 1 (Freiheit, Gleichheit und Solidarität) und dem Artikel 2 (Verbot der Diskriminierung) auf und unterstützt deren Umsetzung.

9. Fazit

Gender (-Arbeit) ist ein breites und komplexes Feld, wo das einengende Bild von Zweigeschlechtlichkeit, bzw. die Geschlechtervielfalt, die geschlechtsspezifische Sozialisation und mögliche Stereotypisierungen mitgedacht werden müssen. Jugendarbeiterinnen_ sind in ihrer Arbeit mit den Jungs_ durch das überkreuzende Hierarchiesystem zudem vermehrt gefordert ihre Rolle klar zu leben und Respekt einzufordern. Wie Sielert (2013) es passend ausdrückt, geht es um ein Gleichgewicht zwischen Verständnis, Unterstützung, Bekräftigung und dem Aufzeigen von Verhaltensalternativen und –Korrekturen, wie z.B. die Konfrontation mit sich selbst oder fremdgefährdendem Verhalten (S. 86). Jugendarbeiterinnen_ unterstützen somit durch ihre gendersensible Arbeit mit den Jungs_ das Überwinden von Zuschreibungen und Einschränkungen basierend auf – meist übernommenen – Geschlechterstereotypen. Die Fachfrauen_ erweitern so gezielt die Selbstwahrnehmungsfähigkeit der Jungs_, aber auch ihr Wahrnehmungsvermögen gegenüber anderen Menschen und einen toleranteren Umgang mit diesen.

10. Literatur- und Quellenverzeichnis

Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948. Gefunden unter

<https://www.humanrights.ch/de/internationale-menschenrechte/aemr/text/>

Ammann Dula, Eveline, Friedli, Fabienne, Frischknecht, Sanna, Luchsinger, Larissa & Tischhauser, Annina (2017). *Offene Mädchenarbeit in der Deutschschweiz. Forschungsbericht. Berner Fachhochschule. Fachbereich Soziale Arbeit*. Gefunden unter https://www.sozialearbeit.bfh.ch/uploads/tx_frppublikationen/170523_Forschungsbericht_Maedchenarbeit_Jugendarbeit.pdf

Athenstaedt, Ursula & Alfermann, Dorothee (2011). *Geschlechterrollen und ihre Folgen. Eine sozialpsychologische Betrachtung*. Stuttgart: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co.KG.

Baltes-Löhr, Christel (2014). Erzieherische Angebote. Von binären zu geschlechterpluralen Ansätzen. In Erik Schneider & Christel Baltes-Löhr (Hrsg.), *Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz* (S. 337-366). Bielefeld: Transcript Verlag.

Beck, Susanne, Diethelm, Anita, Kerssies, Marijke, Grand, Oliver & Schmocker, Beat (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Gefunden unter http://www.avenirsocial.ch/cm_data/Do_Berufskodex_Web_D_gesch.pdf

Biermann, Christine (2013). Nachhaltige Schulentwicklung – das Beispiel ‚Geschlechtsbewusste Pädagogik an der Laborschule Bielefeld‘. In Doro-Thea Chwalek, Miguel Diaz, Susann Fegter & Ulrike Graf (Hrsg.), *Jungen – Pädagogik. Praxis und Theorie von Genderpädagogik* (S. 119-129). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bogner, Alexander, Littig Beate & Menz, Wolfgang (2014). *Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Böhnisch, Lothar (2014). Cliques machen Männer. Jungen im Kontext von Cliques und Jugend(sub)kulturen. In Klaus Farin & Kurt Möller (Hrsg.), *Kerl sein. Kulturelle Szenen und Praktiken von Jungen* (S. 7-38). Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag KG.

Brenner, Gerd (Hrsg.) (2015). Gendererfahrungen im Jugendalter. *Zeitschrift für die Jugendarbeit. Deutsche Jugend*, Ausgabe 04, 176-185.

- Brück, Brigitte, Kahlert, Heike, Krüll, Marianne, Milz, Helga, Osterland, Astrid & Wegehaupt Schneider, Ingeborg (1997). *Feministische Soziologie: eine Einführung* (2. Ausgabe): Frankfurt und Main: Campus Verlag.
- Budde, Jürgen (2014). *Jungenpädagogik zwischen Tradierung und Veränderung. Empirische Analysen geschlechterpädagogischer Praxis*. Berlin: Verlag Barbara Budrich.
- Bührmann, Andrea, Diezinger, Angelika & Metz-Göckel, Sigrid (2014). *Arbeit – Sozialisation – Sexualität. Zentrale Felder der Frauen- und Geschlechterforschung* (3. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bundesgesetz über die Förderung der ausserschulischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (KJFG) vom 30. September 2011. Gefunden unter <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20092618/index.html>
- Bundesgesetz über die Gleichstellung von Frau und Mann vom 1. Juli 1996. Gefunden unter <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19950082/index.html>
- Busche, Mart & Cremers, Michael (2010). Jungenarbeit und Intersektionalität – und was dieses Thema in einem Mädchenarbeitsbuch zu suchen hat. In Mart Busche, Laura Maikowski, Ines Pohlkamp & Ellen Wesemüller (Hrsg.), *Feministische Mädchenarbeit weiterdenken: zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis* (S. 223-246). Bielefeld: Transcript.
- Busche, Mart (2012). Crosswork: Vom Sinn und Unsinn der pädagogischen Arbeit mit dem „Gegengeschlecht“. In Dissens e.V., Katharina Debus, Bernard Könnecke, Klaus Schwerma & Olaf Stuve (Hrsg), *Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung* (S. 159-168). Berlin: Selbstverlag.
- Busche, Mart (2013). Von Unterschieden, die einen Unterschied machen – Heterogenität als Herausforderung für die Jungenarbeit. In Doro-Thea Chwalek, Miguel Diaz, Susann Fegter & Ulrike Graf (Hrsg), *Jungen – Pädagogik. Praxis und Theorie von Genderpädagogik* (S. 108-118). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz – DOJ (2007). Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Grundlagen für Entscheidungsträger und Fachpersonen. Gefunden unter <https://doj.ch/wp-content/uploads/Grundlagen-Fachpersonen.pdf>
- Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz – DOJ (2012). Mädchenarbeit in der Offenen Kinder- und

- Jugendarbeit in der Schweiz. Grundlagen für Fachpersonen und Entscheidungsträger.
Gefunden unter https://doj.ch/wp-content/uploads/Leitlinien_Maedchenarbeit.pdf
- Damasch, Frank (2009). Die Angst des Jungen vor der Weiblichkeit. Gedanken zu den Klippen männlicher Identitätsentwicklung. In Frank Damasch, Hans-Geert Metzger & Martin Teising (Hrsg.), *Männliche Identität. Psychoanalytische Erkundungen* (S. 15-32). Frankfurt: Brandes & Apsel.
- Drogand-Strud, Michael (2013). ‚Normal- oder?‘ Genderpädagogik mit gemischtgeschlechtlichen Jugendgruppen. In Doro-Thea Chwalek, Miguel Diaz, Susann Fegter & Ulrike Graf (Hrsg.), *Jungen – Pädagogik. Praxis und Theorie von Genderpädagogik* (S. 100-107). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Emberger Diana & Schachtsiek, Kersin (2012). Editorial. *Betrifft Mädchen* (Ausgabe 3), S. 98-99.
- Fachgruppe Plattform Mädchenarbeit – DOJ (2012). Mädchenarbeit in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Grundlagen für Fachpersonen und EntscheidungsträgerInnen.
Gefunden unter https://doj.ch/wp-content/uploads/Leitlinien_Maedchenarbeit.pdf
- Gerodetti, Julia & Schnurr, Stefan (2013). Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. In Ulrich Deinet & Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (S. 827-839). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Graff, Ulrike (2013). Sonderangebot oder Notlösung? Zum Status geschlechtshomogener Pädagogik in der ‚reflexiven Koedukation‘. In Doro-Thea Chwalek, Miguel Diaz, Susann Fegter & Ulrike Graf (Hrsg.), *Jungen – Pädagogik. Praxis und Theorie von Genderpädagogik* (S. 91-99). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Herren, Sandra & Brühwiler, Urban (2012). So geht’s! –Praxis der Mädchen- und Bubenarbeit. *INFOAnimation*, 27 (8), 7-9.
- Hochschule Luzern, Universität Luzern & Pädagogische Hochschule Luzern (2011). *Sprache & Bild. Ein Leitfaden zur Gleichbehandlung von Frau und Mann in Sprache und Bild. Für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Studierende und Dozierende auf dem Hochschulplatz Luzern*. Giswil: Kächler Druck AG.
- Hurrelmann, Klaus & Schultz, Tanjev (2012). *Brauchen wir eine Männerquote in Kitas und Schulen?* Weinheim und Basel: Verlag Beltz Juventa.

- Jaggy, Sabine, Richli, Paul & Schärer, Hans-Rudolf (2011). *Sprache & Bild. Ein Leitfaden zur Gleichbehandlung von Frau und Mann in Sprache und Bild. Für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Studierende und Dozierende auf dem Hochschulplatz Luzern* (revidierte und ergänzte Fassung). Giswil: Kächler Druck AG.
- Koch-Priewe, Barbara, Niederbacher, Arne, Textor, Annette & Zimmermann, Peter (2009). *Jungen – Sorgenkinder oder Sieger? Ergebnisse einer quantitativen Studie und ihre pädagogischen Implikationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kuhn, Hans Peter (2009). International Perspectives on Political Sozialisation and Gender. In Angela Ittel, Hans Merckens, Ludwig Stecher & Jürgen Zinnecker (Hrsg.), *Jahrbuch Jugendforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kunert-Zier, Margitta (2008a). Den Mädchen und den Jungen gerecht werden – Genderkompetenz in der Geschlechterpädagogik. In Karin Böllert & Silke Karsunky (Hrsg.), *Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit* (S. 46-61). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kunert-Zier, Margitta (2008b). Sehen und ertragen, dass Mädchen und Jungen ganz gut miteinander klar kommen. *Deutsche Jugend. Zeitschrift für Jugendarbeit*, Ausgabe 12, 512-520.
- Lamnek, Siegfried (1995). *Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie* (3. Aufl.) Weinheim: Beltz Psychologie Verlag Union.
- Lenz, Ilse (2010). Intersektionalität: Zum Wechselverhältnis von Geschlecht und sozialer Ungleichheit. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 158-165). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mayer, Horst Otto (2003). *Interview und schriftliche Befragung* (2. Aufl.). Oldenbourg: Schulbuchverlag.
- Meuser, Michael & Nagel, Ulrike (2003). Das ExpertInneninterview – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In Barbara Fiebertshäuser & Annedore Prengel (Hrsg.), *Handbuch. Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (S. 481-491). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Micus-Loos, Christiane (2004). Gleichheit – Differenz – Konstruktion – Dekonstruktion. In Edith Glaser, Dorle Klika & Annedore Prengel (Hrsg.), *Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft* (S. 112-126). Kempten: Julius Klinkhardt.

- Müller, Burkhard, Cloos, Peter & Köngeter, Stefan (2008). Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit. Ergebnisse eines Forschungsprojektes. *Sozial Extra*, 5/6, 38-41.
- Müller, Rahel & Plutschow, Stefanie (2017a). *(Un)doing gender von Jugendarbeiter_innen im Jugendtreff. Eine Ethnografie im Feld der Offenen Jugendarbeit der Deutschschweiz*. Bern: Edition Soziothek
- Müller, Rahel & Plutschow, Stefanie (2017b). Gendergerechte Jugendarbeit – Erkenntnisse und Anregungen. *INFOAnimation. Gender – Vielfalt in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit*, No. 43, S. 8-10. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Neubauer, Gunter & Winter, Reinhard (2001). *So geht Jungenarbeit. Geschlechtsbezogene Entwicklung von Jugendhilfe*. Berlin: Fata Morgana Verlag.
- Pohlkamp, Ines (2014). Queer-feministische Mädchen_arbeit als normativitätskritische Pädagogik. In Evelyn Kauffenstein & Brigitte Vollmer-Schubert (Hrsg.), *Mädchenarbeit im Wandel: bleibt alles anders?* (S. 145-168). Weinheim: Beltz Juventa.
- Pothmann, Jens & Schmidt, Holger (2013). Datenlage zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit – Bilanzierung empirischer Erkenntnisse. In Ulrich Deinet & Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (S. 535-547). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Raw, Regina & Drogand-Strud, Michael (2013). Geschlechtsbezogene Pädagogik in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In Ulrich Deinet & Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (S. 227-241). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rick, Holger (2008). Männlichkeit auf dem Prüfstand – zum Rollenverständnis von Jungen. In Barbara Eckey, Achim Haid-Loh & Karin Jacob (Hrsg.), *Jugend bewegt Beratung. Adoleszenz als Herausforderung und Chance für die Erziehungsberatung* (S. 185-215). München und Mannheim: Juventa Verlag.
- Satinover, Jeffrey Burke (2002). *Männlichkeit und Weiblichkeit. Eine Auseinandersetzung mit C.G. Jung's Anima und Animus. Gefunden unter* <https://www.dijg.de/bulletin/04-2002-weiblichkeit-maennlichkeit/c-g-jung-anima-animus/>
- Schmidt, Holger (2011). Zum Forschungsstand der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine

- Sekundäranalyse. In Holger Schmidt (Hrsg.), *Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit* (S. 13-130). Wiesbaden VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmidt, Holger (2013). Das Wissen zur Offenen Kinder und Jugendarbeit. In Ulrich Deinet & Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (S. 11-22). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schweighofer-Brauer, Annemarie (2009). Bericht zur Studie. CROSS WORK – kreuz und quer. Geschlechtersensible/-reflektierende Übekreuzpädagogik in Deutschland und Österreich. Gefunden unter <http://fbi.or.at/download/crosswork.pdf>
- Schweighofer-Brauer, Annemarie (2013). *Konzeptionelle Linien zur Geschlechterpädagogik mit Fokus auf Cross Work. Zusammengefasst aus Inhalten des Lehrgangs: ‚Cross Work. Wie gelingt geschlechterbewusste Arbeit von Frauen mit Jungen und von Männern mit Mädchen‘*. Gefunden unter https://www.tirol.gv.at/fileadmin/themen/gesellschaft-soziales/kinder-und-jugendliche/jugendreferat/downloads/maedchen/Cross_Work_Lehrgang2013_Bericht.pdf
- Sielert, Uwe (2013). Jungen. In Ulrich Deinet & Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (S. 81-89). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stecklina, Gerd & Spies, Anke (2008). Gender und Koedukation. In Thomas Coelen & Hans-Uwe Otto (Hrsg.), *Grundbegriffe Ganztagsbildung: Das Handbuch* (S. 89-97). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Thole, Werner & Pothmann, Jens (2013). Die MitarbeiterInnen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In Ulrich Deinet & Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (S. 559-579). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wallner, Claudia & Drogand-Strud, Michael (2012). Cross Work: Warum der Ansatz so gehypt wird und was er für eine geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe tatsächlich leisten kann. *Betrifft Mädchen* (Ausgabe 3), S. 107-113.
- Wallner, Claudia (2010). *Cross Work: Frauen in der Arbeit mit Jungen*. Gefunden unter <http://www.claudia-wallner.de/vortraege/Cross%20Work.pdf>
- Williams, John & Best, Deborah (1990). *Measuring sex stereotypes. A thirty-nation study*. Virginia: Sage.

World Health Organisation (WHO). *Small code, big impact*. Gefunden unter
<http://www.who.int/health-topics/international-classification-of-diseases>